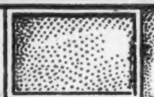
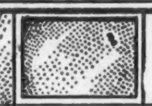
Die
Mennonitische Rundschau


Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.


49. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, den 12. Mai 1926. | No. 19.

Du kannst.

Du kannst Gottes Stimme hören,
Du kannst folgen Seinem Geist;
Du kannst dich zu Gott bekehren,
Du kannst tun, wie Er dich heißt.

Du kannst jetzt zu Jesu kommen,
Du kannst wahre Buße tun;
Du kannst werden angenommen,
Du kannst hier in Jesu ruhn.

Du kannst Gottes Wort jetzt glauben,
Du kannst lieben deinen Herrn;
Du kannst dich des Heils berauben,
Du kannst folgen herzlich gern.

Du kannst dich zu Jesu wenden,
Du kannst finden wahres Licht;
Du kannst ruh'n in Seinen Händen,
Du kannst frei sein vom Gericht.

Du kannst dein Gewissen stillen,
Du kannst dämpfen Gottes Geist;
Du kannst tun nach deinem Willen,
Du kannst zweifeln allermeist.

Du kannst Jesu Jünger werden,
Du kannst wirklich werden klein;
Du kannst siegen hier auf Erden,
Du kannst frei von Sünde sein.

Du kannst auch geheiligt werden,
Du kannst reines Herzens sein;
Du kannst heilig sein auf Erden,
Du kannst dienen Gott allein.

Du kannst rein und heilig bleiben,
Du kannst wachen mit Gebet;
Du kannst Gottes Werk betreiben,
Du kannst wirken früh und spät.

Du kannst noch in Sünde fallen,
Du kannst einst zur Linken stehn;
Du kannst hier in Sünde wallen,
Du kannst auch verloren gehn.

Du kannst aber Sieger bleiben,
Du kannst trauen auf das Wort;
Du kannst deinen Leib betäuben,
Du kannst siegen fort und fort.

Du kannst auch den Himmel erben,
Du kannst gehen freudig ein;
Du kannst dort dann nicht mehr sterben,
Du kannst dort auf ewig sein. —

K. M.

Ermunterung zur Bekehrung.

Ermunterung zur Bekehrung.

Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang, dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1. Joh. 3, 8.

Der Herr Jesus lehrt uns: Der Feind, der Unkraut säet unter den Weizen, während die Leute schlafen, ist der Teufel. Mat. 13, 25. 39. Das Unkraut ist da, wir können es nicht übersehen, nicht leugnen, wer will den Säemann leugnen, der Unkraut säet? So würden wir ihm, dem listigen Feind, ja das Unkrautsäen nur mehr erleichtern.

Wie Gott sein Reich hat in den Gläubigen und Frommen, indem Er in ihnen, als in seinem Tempel, regiert, wohnt, sie durch seinen Geist belebt, reinigt, heiligt, beseligt und mit göttlicher Kraft, mit himmlischem Frieden und ewigem Leben erfüllt. So hat der Satan sein Reich in den Bösen, Ungläubigen und Gottlosen. Er, der Böse, wirket Böses in ihnen, wohnt in ihnen, und macht sie zu Kindern der Hölle und ewig unglücklich. Das sagt uns das untrügliche Wort Gottes.

Wenn wir mutwillig sündigen und in der Sünde verharren, so bleibt uns kein Opfer mehr für die Sünde übrig, sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht und ein Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird. Hebr. 10, 26. 27. — Der reiche Mann, wo wurde er begraben? In der Hölle. Da litt er Pein in der Flamme ohne Rettung. Luk. 16

Wo wird der Sohn Gottes die Bösen hinweisen? Die Bösen werden hingehen in das ewige Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt. — Was wird Jesus sagen zu denen, die zur linken stehen, die Ihn hier nicht geliebt, Ihm in den Armen, Gefangenen, Nackten, Hungrigen usw. nicht Gutes erwiesen haben? Er wird ihnen sagen, gehet hin, ihr Verfluchten ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Ungnade und Zorn allen, die der Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit aber ergeben waren. Trübsal und Angst über jede Seele, die da Böses tut. Röm. 2, 8. 9.

Der Verzagten und Ungläubigen, den Greuelhaften und Mördern, den Huren und Zauberern, den Abgöttischen und Lügnern wird ihr Anteil werden in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. Ofb. 21, 8.

Siehe, o Sünder! was deiner wartet. Die Hölle steht offen für dich, sie sperret ihren feurigen Rachen gegen dich auf und droht dir, dich in ihren Abgrund zu verschlingen. Du weißt nicht warum. Es kann aber alle Tage, alle Stunden geschehen, daß du, ehe du dich umsiehst, im Abgrunde der Hölle liegst. Du wanderst mit jedem Schritte auf der Hölle umher, bist alle Augenblicke in Gefahr, hineinzustürzen. Ein schneller Todesfall, ein unvermutetes Unglück, das Tausenden begegnet, kann dich, o Sünder, plötzlich an deinen verdienten Ort liefern und in die Hölle begraben. Da kein Wasser mehr löschen kann, wo du ewig heulen und zähneknirschen mußt, wo keine Erlösung, ewig, keine Erlösung mehr sein wird!

Und du kannst, o Sünder, so sicher und leichtsinnig dahin leben in deinen Sünden und Lastern? Du kannst so lustig und vergnügt sein, in den Stricken des Teufels? Da du doch durch diese schon gebunden und gefesselt bist, um in den Abgrund geworfen zu werden? Glaubst du denn, der Teufel werde dich an den Stricken mit denen er dich gebunden, in d. Himmel führen? Siehe doch öffne deine Augen, jetzt, wo es noch Zeit ist! Wenn du einmal in der Hölle liegst, ist es zu spät.

Das wird dein Gewinn und Lohn sein, den du im Dienste des Teufels und der Sünde einernten wirst. Gelüstet dich dieser

höllische Sold der Sünde denn gar so sehr, daß du dich so um ihn bemühest? Oder glaubst du, Gott lüge und betrüge und der Teufel und die Sünde sagen dir die Wahrheit? Glaubst du, Gott werde sein Wort nicht halten, seine Drohungen nicht erfüllen und die Bösen nicht bestrafen, er werde es nicht so genau nehmen? Glaubst du, er werde dich für deine Sünden belohnen, dich, der du jetzt mit den Gottlosen läufst, der Welt dich gleichstellst und seine Gebote verachtest? Glaubst du, er werde dich mit den Heiligen und Frommen, die ihm dienten, der Welt entsagten, die Sünde haßten und mit denen, in den Himmel aufnehmen u.dir gleichen Gnadenlohn mit ihnen geben? Meinst du etwa, Gott, der Heilige und Gerechte werde die Frommen und Gerechten in die Hölle werfen und dich und die Sünder, die die Sünde wie Wasser einsaufen, in den Himmel abholen? Er werde seine Diener verstoßen und die Sünder und Teufelsdiener belohnen? Nein! Du wirst es sehen, daß Gott und sein Wort wahrhaftig sind, daß seine Verheißungen und Drohungen in Erfüllung gehen. Der Teufel aber, der seinen Sklaven Freiheit und Glück verheißt, ein Lügner und Betrüger und die Sünde als das Verderben, der Menschen erfunden wird. Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben, die Gottlosen aber in das ewige Feuer.

Uns Menschen stehn zwei Orte vor, wenn wir von hinnen scheiden: Der Tod eröffnet uns das Tor zu einem dieser beiden. So wie man seine Zeit beschließt u.selber einen auserliest, so wird man ihn erhalten.

Bist du noch unbekehrt? So bekehre dich zu dem Herrn, deinem Gott, der mit ausgestreckten Armen, wie der Vater des verlorenen Sohnes, deiner wartet. Hart und gewaltsam ist das Joch des Satans, süß und leicht ist das Joch des Heilandes. Darum warte nicht, säume nicht, besinne dich nicht lange, verschiebe es nicht auf morgen. Heute, heute, da du seine Stimme hörest, verhärte dein Herz nicht! Ja heute, jetzt gleich eile in die Wunden deines Erlösers, in die Wunden des Lammes. Er nimmt dich an! Er hat dich in seinem Worte versichert. Ich will keinen zurückstoßen, der zu mir kommt, kommt nur alle zu mir, die ihr mühselig und mit Sünden beladen seid! — Siehe, ist stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Offb. 3, 20.

Kornelius Fast.

Ein japanischer Moody.

In Japan tritt neuerdings ein Evangelist Paul Kamamori auf, der großen Zulauf findet, da er seinen Landsleuten Christum und seine volle, freie Erlösung predigt. Sünde und Gnade, Christus, der gekreuzigte Heiland der Sünder, und sein Heil sind das Thema seiner Predigten. Von den modernen Theologen seines Landes, die das Christentum neben anderen Religionen der Erde als „gleichberechtigt" setzen, aber aus allen sich nur das herausnehmen und glauben wollen, was ihnen gut dünkt, will er nichts wissen. Einst hatte er mit aller Religion gebrochen, aber der Tod seiner Gattin stellte ihm lebendig die Fragen der Ewigkeit vor die Seele, und in der Heiligen Schrift fand er den einzigen Weg zur Wahrheit und zum Licht. Er hält sich im kindlichen Glauben an das Evangelium. Man hat ihn den „Moody Japans" genannt. Ueber den Modernismus sagt er: „Der Modernismus möchte aus dem Christentum nur eine andere Religion machen, zwar die beste, aber noch nicht die vollkommene und einzige." Wenn es sich so mit dem Christentum verhielte, meint er, dann werde der Orient seine jetzigen Religionen nie verlassen, weil er das bei einem solchen Sprung ins Ungewisse nicht für geraten halte. Von der Bibel sagt er: „Die Modernen wollen die Bibel nicht ganz als Gottes Wort gelten lassen, sondern als Schriften von Männern, die von Gott inspiriert waren, die aber zuweilen auch ohne Inspiration geschrieben hätten. Mir ist die Bibel entweder ganz Gottes Wort, oder gar nicht." Muß sich nicht jeder treue Bibelchrist über dieses schöne Bekenntnis jenes „japanischen Moody" von Herzen freuen?

Baumeister und Mitarbeiter.

Einfache Federstriche nach Vorlagen alter Meister. —

Die Welt ist ein Kampfplatz, wo zwei Heereslager sich gegenüber stehen und die Schlachten geben. Auf allen Gebieten des Lebens uralter Zeit ebenso wie des Treibens heute im 20. Jahrhundert lassen sich die beiden Lager erkennen. So war es und so wird es bleiben, bis einmal vor dem weißen Throne die letzte allgewaltige Scheidung in zwei Lager vor sich gehen wird zum Gericht.

Auch in Corinth, dem griechischen Städtchen, war es nicht anders. Da standen sich zu uralten Zeiten gegenüber: Macht und Schwachheit, Weißheit und Torheit, Hoch und Niedrig, Herr und Sklave, Mann und Weib, Greis und Kind. Zerklüftet war die Welt jener Zeit und der Kampf konnte nie zu Ende gebracht werden. Dahin kommt nun der Paulus eines Tages, ein einzelner Mann einer ganzen Stadt mit ihrer gemischten kämpfenden Bevölkerung gegenüber. Wahrlich keine beneidenswerte Stellung! Und was noch mitredet: er kann sich keiner d. vorhandenen Parteien anschließen, keines der Banner zu dem seinen machen, um dann unter dem Schutz desselben seine Arbeit zu beginnen. Etwas ganz Neues, Eigenartiges, nie Dagewesenes hat er gebracht und nun soll es an den Mann gebracht werden. Eine ganz neue Welt bringt er den erstaunten Zuhörern, die Welt, deren Panier die Liebe ist. Die Liebe, die da nicht scheidet, zerklüftet, sondern die da verbindet und verbündet. Die neue Lehre findet Anklang, es wird eine Gemeinde gegründet. Hier kommt es nun anders, als es bis dahin unter den Leuten Sitte, Regel war. Anstatt sich untereinander wegen der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Lagern der Gesellschaft zu bekämpfen, herrscht hier Harmonie. Wohl treten verschiedene Gaben zutage, diese werden aber uneigennützig in den Dienst des Ganzen gestellt. Liebe hat das Regiment und diese Liebe verbindet die verschiedenartigsten Gemüter und Geister unter ein Banner .

Wehe aber, wenn solche Gemeinden einmal aus der Liebe fallen! Sofort sind wieder die Spaltungen da. Sofort teilt sich das Ganze wieder in Lager und der Kampf beginnt. So geschah es in Corinth. Parteien bildeten sich, genannt nach den hervorragenden Lehrern. Paulisch, Apollisch nennen sie sich und bekämpfen sich um Vorrechte und Stellungen in der Gemeinde. Wie sieht es heute unter der sogenannten Christenheit aus? Ist es anders? Mennoniten, Baptisten, Methodisten, Lutheraner, Katholiken, Zionsbrüder und einfache Brüder und wie sie sonst sich nennen mögen, — sie alle stehen in Lagern und bekämpfen sich um die verschiedensten, oft so kleinlichen Dinge. Ist das Liebe? Nie und nimmer! Liebe verbindet, Liebe schließt Gotteskinder nie aus, mögen sie da Glieder noch so verschiedener Dnominationen sein.

Die Spaltungen in Corinth veranlassen den Apostel nun, diesen Brief zu schreiben. Er vergleicht das Ganze nun mit einem Bau. Der göttliche Baumeister hat den Grund gelegt in der Dahingabe seines eigenen Sohnes für die Sünden einer ganzen Welt. Wohin immer die Botschaft dieser Gottesgabe als niegehörtes Evangelium kommt, da wird von neuem der Grundstein, der ewige Fels gelegt. Hier in Corinth geschah es durch Paulus. Das Fundament ist nun da. Der Bau wird auf dem fertigen Fundament begonnen oder besser fortgeführt. Wer einmal auf diesem Grunde festgeankert, der kann und soll bauen. Und wir bauen. Es fragt sich nun nur noch, wie wir bauen: für die Zeit oder für die Ewigkeit? Sind unsere Bauten feuerfest oder sind es elende Holzhütten, die in Flammen aufgehen,wenn einmal Feuersgefahr da ist? Wie oft haben wir im täglichen Leben gesehen, wie so ein Holzbau niederbrennt bis auf das Fundament. Das bleibt. Mit knapper Not rettet sich der Bewohner und entkommt mit einem Brandgeruch an den Kleidern. Hie und da reißt man einen dikken Balken aus dem Flammenmeer. Man kann ihn löschen. Er ist unbrauchbar für weiterhin, aber als Brand aus dem Feuer gerettet. Alles verloren! Auch Gerechte bauen sehr verschieden. Auch ihnen brennt oft alles nieder. Da hat die Bibel so redende Beispiele. Seht einmal Abram und Lot an. Beide werden gerecht genennt und beide bauen. Denken wir an den Zeitpunkt, wo Lot die Augen einst aufhob zur Wahl, zur eigennützigen selbstsüchtigen Wahl. In diesem Blick lag schon der ganze Niedergang seiner Geschichte enthalten. Da nennt er später die Sodomiter „Brüder", da bie-

tet er dem Pöbel seine Töchter an zur freien Verfügung, — so weit ist ein Lot gesunken! — Wie ganz anders Abram. Der Herr selbst muß ihn heißen, seine Augen aufheben. Da heißt es dann: „Alles Land, das du siehest, will ich dir geben!" —

Was heißt denn nun aber bauen? Was meint das? — Wohin richtet sich dein ganzes Streben, dein Sinnen und Denken? Für die Menschheit von heute ist es das Geld, das Tun und Dichten bestimmt und in gewisse Bahnen leitet. Und auch so viele der Kinder Gottes verlieren sich und haschen nach Geld. Ja, macht denn das Geld glücklich? Nie und nimmer! Die reichsten Leute sind meistens die unglücklichsten. Besteht dieses Material die Feuerprobe? Kannst du etwas mitnehmen, wenn deine Laufbahn hienieden einmal passiert ist? Nein, sechs Bretter und ein Sterbekleid, das ist der Erde Herrlichkeit. — Der Schmuck des Leibes ist für andere. Alles wird angewandt, um den Körper zu verschönern durch möglichst moderne Kleidung oder gar durch Schminke und Puder. Essen und Trinken sind die Opfer derer, denen der Bauch ihr Gott ist. Und wenn dann das Endziel des irdischen Daseins erreicht ist, dann bleibt nichts bestehen, — alles verbrennt und bleibt zurück. Wie ein Brand aus dem Feuer ist hie und da einer noch zu retten, des Lebens Werk aber ist vergeblich getan.

Was ist denn aber bleibendes Material? Was ist des Bauens wert? Was bleibt auch nach dem Tode noch wertvoll für mich? — Die Bildung eines christlichen Charakters nach dem Muster Christi ist ein Bau, der nicht von dem Feuer verzehrt wird. Aber auch hierin kann man irre geleitet werden. Wir Menschen nehmen uns leider zu oft einen Menschen zum Masstab. Das ist schiefes Maß und da misrät der ganze Bau, weil die Messungen alle falsch sind. Wir haben uns vermessen. Christus, das alleinige Maß, das unseren Bau richtig hinaufbildet zur Höhe. Nimm Ihn allein zum Vorbild und du gehst nicht fehl. — Dann Seelen für den Meister gewinnen. Die Arbeit an andere im Dienst des Heilandes ist ein zweckmäßiges Bauen. Gold, Silber und Edelsteine auf ewigem Grunde — ein fester Bau, für Ewigkeiten bestehend. Hast du den Herrn Jesus lieb? Was bauen wir? Niemand kann für dich bauen. Jedermann hat selbst zu bauen auf dem Grunde, der gelegt ist und feststeht. Ist unser Bau bleibend oder vergeht er, wenn das Feuer der Trübsal und das Feuer des Gerichts darüber hinweg fegt?—

Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesem Grunde bauet Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen, denn es wird durch's Feuer offenbar werden,, und welcherlei eines jeden Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird jemandes Werk bleiben, daß er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird es des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch, als durch's Feuer.

H. P. Wieler.

„So nimm denn meine Hände."

Am 7. März waren 100 Jahre vergangen, seit die Verfasserin des weitverbreiteten und noch heute viel gesungen schönen Liedes „So nimm denn meine Hände", Julie von Hausmann, in Riga als die Tochter eines Gymnasiallehrers geboren wurde. Tiefen Eindruck auf ihr ganzes Leben machte der Konfirmandenunterricht ihres Pastors Neander, und sie ist ihrem Konfirmationsgelübde, das sie im 17. Jahre ihres Lebens ablegte, treu geblieben. Ihrem Herrn lebenslang zu dienen, war ihres Herzens Bestreben. Wie ernst es ihr damit war, geht daraus hervor, daß sie die Werbung eines Mannes, den sie liebte, ablehnte, weil er mit ihr nicht denselben Glauben teilte. So ist sie ledig geblieben. Sie diente als Organistin in einer Kirche zu Biarritz. dann siedelte sie zu ihrer Schwester über, die Leiterin einer deutsch-evangelischen Töchterschule, der Annenschule in Petersburg, Rußland, war. Dort blieb sie bis zu ihrem Tode 1901. Obwohl es ihr nicht gegeben war, viel von ihrem Glauben zu reden, so war doch ihr Leben eine eindringliche Predigt. Ihr stiller, sanfter Sinn, gepaart mit köstlichem Humor, gewann ihr alle Herzen. Sie war außerordentlich gewandt im Ersinnen immer neuer Mittel, um „ihren Armen" zu helfen, da ihre eigenen sehr geringen Mittel nicht ausreichten und sie doch im Helfen den Inhalt ihres Lebens sah. Außer dem bekannten Liede „So nimm denn meine Hände", das nach einer Melodie von Silcher gesungen wird, hat sie mehrere Bändchen Gedichte herausgegeben, die leider wenig bekannt geworden sind.

Eine Freundin der Verfasserin des schönen Gebetsliedes hat ihr zum Todestage nachfolgendes Gedicht verabfaßt, das die Erhörung des Gebetes der edlen, frommen Dichterin besingt und es wohl wert ist, hier wiedergegeben zu werden:

Nun nahm er ihre Hände
Und führte sie,
Er sprach: Du bist am Ende
Nun bin ich hie!

In meine Gnade hüllte
Ich lind dich ein,
Dein Sehnen all ich stillte,
Du bist daheim.

Wolltest allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt,
Ich hab' erhört dein Flehen,
Ich nahm dich mit.

Du lerntest blind vertrauen,
Nun reut dich's nicht,
Ruh nun im sel'gen Schauen
Im ew'gen Licht.

Als gar nichts mehr du fühltest
Von meiner Macht,
Und nur an mich dich hieltest
In letzter Nacht:

Da faßt' ich deine Hände
Gar festiglich
Und führte bis zum Ende
Dich seliglich.

Welches ist das Israel der Verheißung.

Dies ist die Ueberschirft eines Artikels in der Rundschau No. 15, Vom 15. April, mit der Unterschrift „ein Rundschauleser". In diesem Schreiben sucht der „Leser" zu beweisen, daß „Israel das Volk Gottes" dem Fleische nach, keine Verheißungen für diese Erde mehr hat, sondern alle ihre Verheißungen sind geistlich zu nehmen und gelten nun den Gläubigen. Er bittet dann zum Schluß auch die Meinung anderer zu hören.

Ich hätte gerne den Namen dieses Lesers erfahren. Warum auch nicht? Denn ich nehme an, diesem Freunde ist es doch darum zu tun, um die Wahrheit des Wortes Gottes zu erfahren. Ich kann ihm versichern, daß dies nur der Grund meines Schreibens ist.

Ich möchte zuerst darauf hinweisen, daß uns. Meinungen u. uns. Denken nicht gelten sollten, sondern ein „so spricht der Herr in Seinem Wort." Unsere Meinungsverschiedenheiten kommen meistens daher, daß wir das Wort der Wahrheit nicht recht zu teilen verstehen. 2. Tim. 2, 15. Eine andere Ursache ist, daß viele von uns die zeitlichen Verheißungen mit den geistlichen vermischen und obendrein die zeitlichen vergeistlichen und so alles für die Gläubigen beanspruchen. „Ihr lieben, lasset uns nicht etler Ehre geizig sein, lasset uns begnügen mit den Verheißungen, die für uns sind, nämlich den geistlichen und so wollen wir die zeitlichen gerne Israel überlassen. Es ist nun nicht meine Absicht, ausführlich hierüber zu schreiben, sonst müßte man wenigstens zwei Drittel vom alten Testament beschreiben, denn das gehört Israel dem Fleische nach, und noch vieles im Neuen Testament. Wenn wir aber den Segen und Verheißungen Israel gegeben, für uns beanspruchen und auf die Gläubigen in geistlicher Weise anwenden, dann müssen wir es mit den Wahrnungen, Flüchen, Gerichten usw. ebenfalls tun. Nicht wahr? Oder wollen wir nur jene haben aber diese Israel lassen?

Wenn wir aber die Verheißungen Israels geistlich nehmen, warum denn nicht auch die, weilche sich auf den Herrn Jesus beziehen? So zum Beispiel über seine Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehung usw. Dieses hat sich doch alles „Buchstäblich" so erfüllt, wie es gesagt war. Denn oft lesen

wir „auf das erfüllt würde“. Man lese bitte nur die folgenden Stellen: Matth. 1, 22; 8, 15 — 17; 12, 17 — 18; Lukas 4, 21; 9, 51 und viele mehr.

Aber der stärkste Beweis ist dieser, daß Gott nicht nur Israel dem Fleische nach Verheißungen gegeben, sondern Sie auch treulich erfüllt hat und noch heute erfüllt. Wir wollen nur etliche hier anführen. Jesaia 11, 12. 60. 21. 22; Amos 9, 15. Diese und viele andere sind Verheißungen, daß Gott dem Israel dem Fleische nach ihr Land wieder geben will. Dieses ist und geht buchstäblich vor unsern Augen in Erfüllung. Palästina, das Land der Verheißung an Arbaham, Isaak und Jakob und ihre Nachkommen. Das Volk Israel gehört heute den Juden und sie ziehen unter Gottes Hand und seiner Leitung zurück, um nie mehr herausgerissen zu werden. Wäre dieses nicht die buchstäbliche Erfüllung der Prophetie Gottes, das von aller Welt verhaßte Judenvolk hätte sein Land nie und nimmer zurück erhalten. So werden auch alle andere Verheißungen an Israel gemacht, bald in Erfüllung gehen. Denn treu ist er, der sie verheißen hat, gelobt sei der Name des Herrn Jesus Christus, Amen! Dies möge genügen für diesmal, sollte der liebe Rundschauleser mich noch persönlich mehr fragen wollen, so bitte, an mich persönlich zu schreiben, ich werde, was der Herr mir gegeben, ihm in brüderlicher Liebe wiedergeben.

J. D. Buller.

Monroe, Wash.

Ueber die Juden.

In der Rundschau No. 15. ist die Frage gestellt worden, ob das Volk Israel noch eine Zukunft hat?

Möchte vorbemerken, daß ein großer Fehler eben darin liegt, daß viele nicht unterscheiden, was den Juden oder den Heiden gesagt worden ist. Daher so große Verwirrungen und Irrtum. — Gottes Wort unterscheidet klar, wenn es über Israel oder Nationen spricht. D. Ap. Paulus spricht in Röm. 11, 11 — 15 über die Verwerfung Israels als den Reichtum der Nationen (Heiden) und wünscht, er könne auch etliche von ihnen retten. Es ist nicht gesagt, daß, die da eine Herzensänderung erfahren, auch Juden seien. Der Schreiber führt das Wort an aus Röm. 2, 28 — 29. „Nicht das ist ein Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern das ist ein Jude, der es inwendig im verborgenen ist. Aber auswendig mußte er dennoch ein Jude sein, aber bei Gott als gerettet wurde nur der betrachtet, der es auch inwendig im Verborgenen war. —

Heute würden wir sagen: „Nicht der ist ein Christ, der es auswendig ist, (denn solcher sind viele) sondern der es inwendig im Herzen ist. Er muß wiedergeboren sein zu einer lebendigen Hoffnung und dem Herrn leben. —

Das Volk Israel hat noch eine Zukunft. Schon das Wort aus Röm. 11, 25 setzt voraus, das die Zeit für Israel noch kommt, ebenso Luk. 21, 24: „Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Nationen, und Jerusalem wird zertreten werden von den Nationen, „bis daß die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden.“ —

Also ganz deutlich sagen diese Schriftstellen, daß die Verwerfung der Juden dauert nur so lange, bis daß die Zeit der Heiden erfüllt ist, und dann kommt auch die Zeit für sie.

Israel als Volk existiert noch wie kein anderes, aber als Träger des Wortes Gottes stehen sie einstweilen nicht mehr da. Sie sind tot in den Gräbern. Hes. 37. Israel, als die edlen Zweige, ist ausgebrochen worden. Die Heiden, als wilder Oelbaum, hineingepropft. Röm. 11, 16 — 20.

Ueberall ist eine genaue Grenze zu finden zwischen Israel und den Nationen. Auch Röm. 11, 21 sagt klar: „denn wenn Gott der natürlichen Zweige (Israel) nicht verschont hat, daß er auch deiner (die Heiden) etwa nicht verschonen werde.“ —

Als Daniel für sein Volk (direkt für Israel) betete und seine und seines Volkes Sünde bekannte, kam das Wort des Herrn über die 70 Jahreswochen zu ihm, welche über sein Volk (Israel) und der heiligen Stadt (Jerusalem) bestimmt waren. Dan. 9, 20 — 27. —

Vom Befehl, daß Jerusalem sollte gebaut werden, bis zur Vollendung sollten 7 Wochen vergehen (wo jeder Tag ein Jahr bedeutet.). Jerusalem soll in 47 Jahren gebaut worden sein. In 62 Wochen sollte der Messias weggetan. Auch das ist erfüllt. Von der Zeit, als Jerusalem gebaut wurde bis Christi Einzug in Jerusalem (von welcher Zeit er offiziell von den Juden verworfen wurde) sollen genau 434 Jahre vergangen sein. Jetzt kommt die Zwischenzeit, Dan. 9, 26 — 27, wo Israel verworfen ist bis das die Zahl der Nationen voll und dem Herrn entgegengerückt sein wird. 1. Theff. 4, 17.

Dann fängt die Zeit für Israel wieder an, nämlich mit der 70. Jahreswoche. Dann wird der Herr sein Volk sammeln und in sein Land pflanzen. Und Jehova wird die Meereszunge Aegyptens zerstören; und er wird seine Hand über den Strom (Euphrat) schwingen mit der Glut seines Hauches, und ihn in sieben Bäche zerschlagen und machen, daß man mit Schuhen durchgeht. Und so wird eine Straße sein von Assyrien her, für den Ueberrest seines Volkes, der übrigbleiben wird, wie eine Straße für Israel war an dem Tage, da es aus dem Lande Aegypten heraufzog. Jes. 11, 15 — 16. auch Offb. 16, 2; 9, 14.

Dieses ist Gottes Wort und wird sich ebenso erfüllen, als es wahr ist, daß Israel durch das rote Meer ging. Da haben wir einen Beweis, daß dieses Wort noch nicht in Erfüllung gegangen ist. —

Dann wird der Herr auch die 144 tausend aus Israel erretten. In Offb. 7, 4 — 9 finden wir ausdrücklich gesagt, aus allen Stämmen der Kinder Israel. Also nicht aus den Heiden, wie heute irrtümlicher Weise die Russeliten und Adventisten meinen, sie seien die 144 tausend.

Obzwar man heute nur 2 Stämme der Juden findet, aber Gott wird die verlorenen 10 Stämme herbeiführen und sie zu einem Volke machen. Hes. 36, 8 — 10; Röm. 11, 26 — 33; Jer. 30, 18 — 22; Hes. 37, 21 — 22. Besonders Jer. 31, 8—15 zeigt deutlich die Wiederherstellung Israels. In V. 10 heißt es: Höret das Wort Jehovas, ihr Nationen, und meldet es auf fernen Inseln und sprechet: „Der Israel zerstreut hat, wird es auch wieder sammeln und es hüten wie ein Hirt seine Herde.“

Und wenn die 7 Jahre der Trübsalszeit vollendet sind und schließlich auch die Schlacht bei Harmagedon vorüber sein wird, dann kommt auch das 1000jährige Reich auf Erden. Juden und Heiden werden alsdann einig sein, denn es wird ein Hirte und eine Herde sein. Hes. 37, 24 — 28. Besonders V. 28. —

Dann kommt auch der Segen Abrahams und wird dann völlig buchstäblich erfüllt. Es könnte auch nicht anders sein, denn Gott ist an seine Eide gebunden, und es wird ihm auch nicht gereuen, denn er ist der Gott Israels Röm. 11, 29.—

Heute sehen wir schon, wie das Volk Israel sich regt. Den Türken ist schon angekündigt, Palästina zu räumen. — Jer. 16, 16 erfüllt sich jetzt. Ja, wir stehen vor großen Ereignissen u. wer wird bestehen? Möchten wir alle wachend und betend dastehen, denn es tut wirklich not.

Georg Friesen.

Nicht herrschen, sondern dienen.

Der Herrschergeist ist in der Welt und ist ein Kennzeichen der Welt. Im Reiche Gottes ist aber das Grundgesetz nicht herrschen, sondern dienen, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für viele. Nicht herrschen, sondern dienen wollen, muß deshalb des Christen Losung sein. Alle Menschen, die diese Losung in ihrem Leben verwirklicht haben, sind Segens- und Friedensmenschen gewesen. Wo selbstloses Dienen, da ist auch Segen und Frieden und ein liebliches Wesen die Fülle; wo eigensüchtige Machtgier und Herrschsucht, da ist Krieg und Verbitterung und Jammer und Elend ohne Ende. Unsere arme zerrissene Welt kann nur genesen, wenn Jesu Geist in uns lebendig wird, der uns allezeit fertig macht zum Dienst an unsern Brüdern und Schwestern.

Wir wandeln sicher auf der Lebensbahn,
Denn Jesus, unser Führer, geht voran.

Wanderungen

Rosthern, Sask., den 27. April 1926.

Kurzer Reisebericht.

Von David Töws.

Den 19. Februar bestieg ich die „Montclare" in St. John, nachdem ich in Winnipeg, Kitchener, Ottawa, und Montreal kurz verweilt hatte, um verschiedene Arbeiten zu verrichten. Die Seereise ging verhältnismäßig gut, trotzdem ja das Meer etwas unruhig war. Den 27. Februar abends landeten wir in Liverpool, und nach Erledigung der üblichen Formalitäten,, bezüglich Landungspapiere und Zoll, bestiegen wir den Zug, um nach London zu fahren. Die Züge in England fahren sehr schnell und in vier Stunden war die Fahrt von Liverpool bis nach London zurückgelegt. Auf der Eusten Station empfing mich einer der C. P. R. Beamten und begleitete mich ins Hotel.

Am Montag, den 1. März, ging ich an die Erledigung meiner Aufgaben. Wie ja wohl bekannt, war die Hauptaufgabe meiner Reise, für unsere Zurückgestellten alles zu tun was möglich war, um ihre Einreise nach Canada zu bewerkstelligen. Zuerst mußte ich mich mit den verschiedenen C. P. R. Beamten und Regierungsbeamten wegen meiner Aufgaben verständigen. Dieses geschah zunächst in einer Besprechung in der Office des Sir Gorge McLarin Brown, wo auch Major Moore und die Herren Dring und Baird zugegen waren. Weiter eine Besprechung mit den Aerzten von der C. P. R., und Jeffs, dem kanadischen Rigierungsarzt, darauf dann eine Besprechung mit Herrn Bruce Walker, dem kanadischen Kommissär in London für das Immigrationswesen. Darauf fuhr ich am Dienstag abend nach Southampton, wo im Atlantic Park 39 unserer Zurückgestellten untergebracht waren.

Atlantic Park war während des Krieges eine Luftflottenstation der Vereinigten Staaten und wurde nach dem Kriege von drei Transportgesellschaften, Canadian Pacific, White Star und Cunard Line für $150,000.00 erworben und als Anhaltepunkt für Immigranten nach Canada eingerichtet. Die Gebäude bieten wohl Raum für 5 bis 7 tausend Personen. Es ist ein stiller Ort und die großen Gebäude sind mit großen grünen Rasen umgeben. Zur Zeit meines Weilens dort waren wohl im ganzen etwa 500 bis 600 Personen untergebracht. Manche davon nur für einige Tage, andere waren schon längere Zeit dort. Ich wurde hier bekannt mit dem Verwalter des Lagers Col. Barber und dem Arzte Dr. MacGee. Beides sind sehr freundliche Männer und sprachen sich besonders anerkennend über unsere Immigranten aus. Ich fand, daß unsere Immigranten wohl die besten Wohnräume inne hatten. Vor meiner Abreise wurde mir dann noch mitgeteilt, daß man beabsichtigte, die Räume, welche von unsern Immigranten besetzt waren, noch besonders in Stand zu setzen, indem man sie reinigen lassen wollte und die Wände antüchen. Unsere Immigranten sprachen sich anerkennend über die Behandlung wie über die Kost aus, wenn diese ihnen zeitweise auch etwas ungewohnt war. Sie sahen wohl alle gutgestellt aus. Dr. Mac Gee hatte die Hoffnung, daß sie alle in kurzem reisefähig sein würden, außer den 39, die sich im Lager aufhielten, waren noch drei im Hospital, einer wegen einem tuberkulosen Knie, einer wegen einem Schaden am Bein, und der dritte wegen Lungentuberkulose. Ich besuchte diese drei später.

Nachdem ich am nächsten Tage noch mit den Aerzten und den kanadischen Regierungsbeamten konferiert hatte, trat ich am Donnerstag die Reise nach Deutschland über Holland an. In Hamburg wurde ich von den Vertretern Br. Unruh und Fast auf dem Bahnhofe begrüßt Hierauf folgte am nächsten Tage ein Besuch im Ueberseeheim, in der Nähe von Hamburg, wo damals etwa 18 Personen anwesend waren. Wir durften den armen Brakierten, die schon fast drei Jahre auf die Herüberfahrt warteten, etwas Trost und Ermutigung zusprechen. Es sollte ja in kurzem der Regierungsarzt, Dr. Drury, kommen um sie zu besichtigen und wir hofften mit ihnen, daß sie bald würden reisefähig sein.

Gerade um jene Zeit tagte auf dem Weierhof nahe bei Marrenheim, in der Bayerischen Pfalz, eine Bibelkonferenz. Da wir dort erwarteten, eine Anzahl Brüder aus Süd-Deutschland, West-Preußen und aus der Schweiz zu treffen, fuhren wir zunächst dorthin. Br. Unruh hielt am Sonntag nachmittag einen Vortrag und ich durfte am Abend eine kurze Ansprache halten über unsere Arbeit. Am nächsten Montag war dann eine Besprechung über verschiedene Fragen, welche die europäischen Brüder beschäftigen. Es kam bei dieser Gelegenheit dann auch die Angelegenheit des Lechfeldes zur Sprache. Die Verwaltung des Lechfeldes geht durch sehr schwere Proben in wirtschaftlicher Weise, und es war auch von ihrer Seite wohl besonders erwünscht, daß das Dulag baldmöglichst liquidiert werde. Wegen der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse in den europäischen Ländern konnten nicht definitive Versprechungen zwecks Unterstützung unserer Zurückgestellten gemacht werden; doch durften wir uns freuen an der brüderlichen Gesinnung der Vertreter, die hier versammelt waren. Und wir dürfen wohl hoffen, daß, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Europa bessern, wir Mithilfe in irgend einer Weise von dort auch weiter erhalten werden. Im Hause des ehrwürdigen Dr. Chr. Neff fanden wir gastliche Aufnahme und sehr freundliches Entgegenkommen. Die Brüder in Deutschland haben sehr reichlich ihre Probleme, und es kann ihnen nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie in so überaus schwerer Zeit das Durchgangslager auf dem Lechfelde einrichteten und größtenteils allein unterhalten haben. Es waren ja wohl, wie allgemein bekannt, im Jahre 1923 fast 700 unserer Immigranten, die auf dem Lechfelde eine vorläufige Zufluchtsstätte fanden. Trotzdem Deutschland aus so vielen Wunden blutete, traten unsere Brüder damals zusammen und haben für diese Aermsten unter den Armen so sehr viel getan. Sicherlich wird auf diese Liebessaat eine Ewigkeitsernte folgen.

Nachdem ich dann einige Tage in den gastfreundschaftlichen Häusern der Brüder Benjamin Unruh und Daniel Lichti in Karlsruhe verweilen durfte, erhielten wir Donnerstag die Nachricht, daß Dr. Drury am Freitag in Augsburg eintreffen werde, um die Brakierten auf dem Lechfelde zu besichtigen. Wir fuhren auch dorthin, um die Lage etwas kennen zu lernen, und eventuell den Zurückgestellten zu helfen. Es waren auf dem Lechfelde wohl noch 18 Personen, einschließlich Sara Dyck, die im Krankenhause zu Augsburg ist wegen tuberkulöser Hüfte.

Wir besuchten zunächst Sara Dyck im Krankenhause. Es ist ja nicht notwendig über die deutschen Krankenhäuser besonders zu schreiben, da es allgemein bekannt ist, daß sie in jeder Beziehung alles nur Mögliche für die Kranken bieten. Es war auch in diesem Krankenhause alles peinlich sauber und die Bedienung freundlich und gut. Br. Unruh und ich besuchten Sara Dyck, die mit einer Anzahl anderer Kranken in einem größeren Zimmer untergebracht war. Sie hat ihr Bett nahe dem Fenster und hat eine schöne Aussicht auf die Umgebung. Sie selbst ist ein sehr liebes, freundliches Mädchen. Es kamen keine Klagen über ihre Lippen, sie wußte nur Gutes zu sagen über die Bedienung, sowohl wie auch über die Freundlichkeit derer, die sie von Zeit zu Zeit besuchten. Es ist ja gewiß für sie schwer so allein dort sein zu müssen, doch aber sagten wir es uns, daß sie so gut aufgehoben sei, wie sie unter den Umständen nur sein konnte. Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, daß Bruder Horsch seinerzeit die Verantwortung für die Zahlung der Unkosten der Sara Dyck übernahm, und zwar für die Christen-Pflicht. Da nun aber Br. Horsch in große Schwierigkeiten geraten ist, wird mir berichtet, daß die Schweizerbrüder den Kostenpunkt für Sara Dyck übernommen haben. Ich werde versuchen, mich darüber weiter zu orientieren. Auf jeden Fall soll für dieses liebe Mädchen auch weiterhin in jeder Beziehung gesorgt werden.

Auf dem Lechfelde waren die Aerzte Drury und Knaus, dann die Brüder A. Braun, B. Unruh und ich. Die Besichtigung ergab noch nicht die erfreulichen Resultate, die wir erhofft hatten. Es waren da wohl nur sechs, die ihre Augen wegen fahren könnten, aber Umstände halber wird vielleicht nur einer fahren. Franz Dyck, der

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.

Aaron Loucks, Scottdale, Pa., General Direktor.
Herman H. Neufeld, Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:

Für „Die Mennonitische Rundschau"	$1.25
Für „Den Christlichen Jugendfreund"	.50
Für „Das Zeugnis der Schrift"	$1.00
Für „The Christian Review"	$1.50

Zusammen bestellt:

„Rundschau" und „Jugendfreund"	$1.50
„Rundschau" und „Zeugnis der Schrift"	$2.00
„Rundschau", „Jugendfreund" und „Zeugnis der Schrift"	$2.25

Für Deutschland und Rußland
je 50 Cents mehr.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

Kinder Gottes.

Es ist doch wunderbar und zum Teil unverständlich, daß in der Bibel Menschen so genannt werden; aber Gott der Herr hat es so gewollt, nach Seinem Vorsatz und Wohlgefallen, und sie sind, darum hat Er es gesagt und schreiben lassen. Es ist also die höchste, göttliche und heilige Bezeichnung für sterbliche Menschen, und Gott der Herr nennt sich Vater und ist ihr Vater. Er steht also zu ihnen und sie zu Ihm, geistlich, in der Bezeichnung und in dem Verhältnis, wie Eltern zu den Kindern und die Kinder zu den Eltern, natürlich. Welch eine Herablassung für den Herrn und welch eine Erhöhung für den Menschen, Sein Kind zu sein und Ihn zum Vater zu haben! Vielleicht etwa 30 mal werden Menschen in der heiligen Schrift Kinder Gottes genannt, und zwar etwa 1. Mose, 6; 5. Mose 14; Hiob 1, 2 und 38; Hos. 2; Matth. 5; Joh. 1 und 11; Röm. 8 und9; Gal. 3 und 4; Phil. 2; 1. Joh. 3 und 5; Ebr. 2 und 12 und sonst. Aber nicht alle Menschen werden Kinder Gottes in der heiligen Schrift genannt, wie das der Herr in den Worten der genannte Kapitel uns offenbart hat. In den Worten des alten Testaments werden sie meistens nur so genannt, oder verheißen, genannt zu werden; aber in den Worten des neuen Testaments werden sie mehr erklärend genannt, wodurch und wie sie es geworden oder werden. Der Beweggrund, Kind Gottes zu werden und zu heißen, ist die Liebe Gottes des Vaters, nach 1. Joh. 3, 1. und zwar, daß Er Jesum gesandt. 1. Joh. 4, 9. daß Jesus Sein Leben gelassen 1. Joh. 3, 16 und daß Jesus unsre Sünden weggenommen, 1. Joh. 3, 5. Was der Herr aber erwartet, von denen, die es werden sollen und werden wollen, steht Joh. 1, 12 geschrieben. Die Jesum so aufnahmen, mit denen geschieht es, wie Jesus Joh. 3, 1 — 21 dem Nikodemus erklärte. Dann erfüllt sich an denen Röm. 8, 11 bic 16. Paulus schreibt dann weiter: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder" usw. Gal. 3, 26. Johannes sagt: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder usw." 1. Joh. 3, 2. Und die sind Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, nach Röm. 8. Wahrlich, welch eine Liebe hat uns Gott der Vater erzeigt, in Christo Jesu! Diese Wahrheit ist Gott dem Vater doch sehr lieb und wert, weil Er so davon geredet, und so auch die heiligen Menschen, die geredet, getrieben von dem heiligen Geist, die es geschrieben haben. 2. Petri 1. Doch wenn der Herr wohl nicht weniger denn 30 mal in der heiligen Schrift das hat schreiben lassen, so ist es doch nicht so sehr oft, und es ist Gottes Weise, von den wertesten, ernstesten und heiligsten Wahrheiten und Dingen nicht oft davon zu reden oder davon schreiben zu lassen, denn es sind auch andere werte, ernste und heilige Wahrheiten nicht oft genannt. Hat der gnädige Herr den Kindern Gottes damit die Lehre geben wollen, sich selbst nicht oft so zu nennen, und vielleicht auch nicht andere oft so zu nennen? Eines ist, daß wohl nur einmal in der Schrift gesagt: „Wir sind nun Gottes Kinder". 1. Joh. 3, 2 und wohl auch nur einmal gesagt: „Ihr seid alle Gottes Kinder." Gal. 3, 26. Die Propheten, die geredet in dem Namen des Herrn, redeten das Volk Gottes wohl nicht so an, und die Apostel Jesu Christi, in den Briefen, wohl auch nicht; aber mit andern, vielleicht nicht weniger werten, ernsten und heiligen Namen redeten sie die Gläubigen an. Aber wenn der Herr nach Hos. 2, 1 und Röm. 9, 26 sagt: „Sollen Kinder des lebendigen Gottes genannt werden", und Jesus sagt nach Matth. 5, 9: „Sie werden Gottes Kinder heißen." Das meint wohl andere werden sie so nennen und werden sie so heißen. Das ist Gott gefällig und den Menschen wert. Nach den Worten Jesu, Mat. 7 und was Paulus geschrieben hat, Gal. 5, dann offenbart es sich als Frucht; und das ist es, was auch sie selbst glücklich macht, schon in diesem Leben. Doch es kommt ein Offenbarwerden, dann werden sie gleich sein dem, dessen Kinder sie geworden, nach 1. Joh. 3, 2.

Selig, die aus Gott geboren,
Deren Sinn nicht fleischlich ist;
Selig, die Er auserkoren,
Deren Heiland Jesus Christ!
Was erstorben, was erfroren,
Wird bald der Verwesung Raub;
Aber was aus Gott geboren,
Blüht mit ewig grünem Laub.

Hermann A. Neufeld.

Programm

für die Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada, abzuhalten in Altona, Man. den 5., 6. und 7. Juli 1926.

1. Einleitung vom Schreiber der Konferenz, Jakob Gerbrandt.
2. Konferenzpredigt vom Vorsitzer der Konferenz, David Töws.
3. Gebetsstunde, geleitet von Jakob Höppner, Winkler.
4. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse.
5. Anmeldungen v. Gemeinden zur Aufnahme in die Konferenz.
6. Ernennung zeitweiliger Komitees: Wahlkomitee, Beschlußkomitee, Rechnungskomitee, etc.
7. Wahl von Vorsitzer, Stellvertretender Vorsitzer, und Schreiber.
8. Zeiteinteilung.
9. Referat. Thema: Zweck und Ziel der Konferenz. Von H. H. Ewert, Gretna, Man.
10. Bericht des Komitees für innere Mission. Einschließend Kassenbericht. — Besprechung desselben. — Wahl eines Komiteegliedes.
11. Referat. Thema: Geistliche Erweckung in der Gemeinde. Von Joh. P. Klassen, Starbuck, Man.
12. Bericht des Komitees für Publikation. — Besprechung desselben. —
13. Referat. Thema: Probleme, welchen unsere Jugend zu begegnen hat. Pflichten der Eltern und der Gemeinde in dieser Beziehung. Von Joh. Regier, Laird, Sask.
14. Referat Thema: Vorbereitung der Jugend für die Gemeinde. Von Abram H. Harder, Arnaud, Man.
15. Bericht des Komitees für Armenpflege. — Besprechung desselben. — Wahl eines Komiteegliedes.
16. Referat. Thema: Was schulden sich Gemeinde und Prediger einander? Von David Schultz, Altona.
17. Referat. Thema: Christentum und Kirchentum. Von Johann Grbrandt, Drake, Sask.
18. Bericht über die Immigrationssache. Von David Töws, Rosthern, Sask.
19. Referat. Thema: Kirchliche Toleranz oder Allianz. Von Jakob H. Janzen, Waterloo, Ontario.
20. Referat. Thema: Die Schule. Von Mich. Klassen, Morden, Man.
21. Beantwortung eingereichter Fragen. (Die Fragen müssen schriftlich eingereicht werden, mit Namensunterschrift des Fragestellers.)
22. Bericht der Rechnungsrevisoren.
23. Bericht des Beschlußkomitees.
24. Wahl eines Gliedes fürs Programmkomitee.
25. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
26. Schlußansprache von Jakob Höppner, Winkler, Manitoba.
27. Schluß mit Gesang und Gebet.

Das Programm-Komitee: G. A. Peters, Is. P. Friesen und Benj. Ewert.

Ein Ritt an die Front.

Von J. H. Janzen.

Dann kommt die sogenannte hölzerne Tschongarenbrücke, die die beiden weitvorspringenden Halbinseln Dschimbuluk vom Festlande aus und Tjup - Dshankoi von der Krim aus verbindet. Dieser Zugang zur Krim befindet sich nicht weit von dem ersten entfernt. Die Ostufer der Tjup-Dshankoi Halbinsel werden vom Ostarm des Siwasch bespült und können bei gutem Frost leicht von der Arbatlandzunge über's Eis erreicht werden. Weiter führt von den Krimufern bei Taganasch die für den Eisenbahnverkehr gebaute eiserne Tschongarenbrücke zu derselben Dshimbulukhalbinsel hinüber. Diese Brücke ist nur etwa 7 Werst (4½ Meilen) von der hölzernen Brücke entfernt.

Ganz im Westen führt die Landenge von Perekopp vom Festlande zur Krim hinüber. Das war die Hauptstraße für die Kriegsheere und mußte am schärfsten bewacht werden. Wer den Siwasch gut kannte, konnte dann noch etwa in der Mitte zwischen dem Perekopp und der eisernen Brücke, in der Nähe des Dorfes Woinka durch's Wasser watend her- oder hinüber gelangen. Diese Furt wurde sehr oft von den Roten zu unerwarteten Ueberfällen ausgenutzt.

Die Verteidigungsfront zog sich also 75 Werst (50 Meilen) lang an den Ufern des Siwasch hin, und die Hauptaufmerksamkeit der Verteidiger galt den beiden gesprengten Brücken und dem Perekopp. Doch mußte man den Nordarm des Siwasch seiner ganzen Länge nach überwachen, denn der Winter war für die Krim ausnahmsweise streng, und sehr oft trug das Eis und bot dem Angreifer Gelegenheit zu listigen Ueberfällen und Durchbruchsversuchen.

Im Februar 1920 stand unsere Eskadron, die damals etwa 70 Säbel zählte, mit wenig Unterbrechungen, vor dem Perekopp in dem schmutzigen Russendorfe Juschun. Unsere Proviantkollone stand in Woinka, und unsere Infanterie mit der Maschinengewehrabteilung stand vor der hölzernen Tschongarenbrücke, in dem kleinen aber für die Verhältnisse jener Tage schon recht netten Russendörfchen Tjup-Dshankoi. Lazarett und Stab hatten ihr ständiges Quartier nach wie vor in X und anderen kleinen Dörfchen in der Nähe der Station Y, wo sich das Hauptquartier des Generals Slaschtschow und der englischen militärischen Mission befand.

Da ich recht mangelhaft vorbereitet von zu Hause wegritt, dauerte es jetzt einige Zeit, bis ich feldmarschmäßig ausgerüstet war. Dann währte es schier unendlich lange, bis ich mit den nötigen Papieren versehen war und also voll in den Dienst treten konnte. Bis dahin hatte ich die Krankenhäuser im Hintergelände, in den Städten Theodosia, Simferopol und anderen nach Mennoniten abgesucht und mich bemüht, Spuren Verschollener aufzufinden, das Letztere jedoch mit wenig Erfolg.

Endlich kam der Tag, an dem ich endgiltig zum Battalion kam, um nun für einige Zeit Freud' und Leid mit ihm zu teilen.

In A. stieß der mir von der Heeresleitung zuerkannte Begleiter, ein guter Kerl, der Wut hieß, zu mir. In B. blieben wir einen halben Tag bei einem Dienstkameraden vom Forstdienst her, und der half uns, ein Pferd für Wut kaufen, denn der hatte bis dahin noch keines. Wir waren zur Sparsamkeit angehalten worden und kauften in einem Tatarendorfe einen Fuchs für 15000 Rubel Wrangelgeld. Wie das Tatarendorf hieß, weiß ich nicht mehr genau, aber die Tatarendörfer der Krim heißen alle entweder Kirk oder Scheich-Eli (kurz: Schichel), und in einem Dorfe dieses Namens erwarben wir das edle Tier.

Der Freund C. in B. besserte unsere Proviantvorräte noch ganz wesentlich auf, spannte seine guten Traber vor den Schlitten und fuhr uns nach dem etwa 25 Werst entfernten D., wo gerade die Eskadron für einige Ruhetage einquartiert war, und wo ich so langsam, bei meiner lieben Tante im Quartier stehend, mich in die militärische Laufbahn einleben wollte.

Eingelebt habe ich mich, aber durchaus nicht langsam. Wie wir in D. ankamen, hatte die Eskadron eben Befehl erhalten, am selben Abend noch im Stab zu erscheinen, um weitere Befehle entgegen zu nehmen.

Kaum hatte ich so viel Zeit, meine Tante, die ich lange nicht gesehen hatte, zu begrüßen und ein paar Bissen zu mir zu nehmen, da erscholl schon das Kommando „An die Pferde", und meine militärische Laufbahn begann ziemlich unvermittelt für mich und den guten Wut, und, nota bene, für dessen Fuchs. Mein Brauner hatte schon früher einen donischen Kosaken in den Kampf getragen und konnte also schon für etwas mehr erfahren gelten. Er war tapfer hinter dem Schlitten bis hierher g trabt, während Wuts Fuchs öfters den Zügel straff anzog und versuchte, das eilige Tempo von C's Trabern zu mäßigen, und unwillig den Kopf schüttelte, wenn ihm das nicht gelang.

Der Führer der Eskadron war ein ehemaliger deutscher Kanonier, der das eiserne Kreuz trug. Er war ein netter Mann, aber ein rechter Eisenbeißer, der nicht eben übermäßig viel Zartgefühl durch die Zeitläufte des Krieges gerettet hatte.

Er empfing mich freundlich und bedauerte sehr, daß er heute seine Leute nicht zum Gottesdienst antreten lassen konnte. Aber da ließ sich nichts machen. Alles, was er als Beweis seiner Hochachtung für mich tun konnte, war, daß er mich den Ehrenplatz an seiner rechten Seite einnehmen ließ.

„Aufsitzen!"

Ich schwang meine zweihundert Pfund in den Sattel. Mein kleiner Brauner ächzte etwas, hielt sich jedoch tapfer. Wahrscheinlich hatte er an seinem Kosaken vordem nicht ganz so viel zu schleppen wie an mir.

„Im Schritt Ma-a-a-arsch!"

An der Seite des Führers ritt ich vom Hof und nach Norden zu, die Dorfstraße entlang. Es waren 12 Grad Frost nach Reaumur. Ein ziemlich starker Nordwind blies uns den Schnee in's Gesicht. Die Kälte drang bald durch meinen etwas dünnen Soldatenmantel.

Tapfer stapfte mein kleiner Brauner neben dem langbeinigen Anglo-Araber des Führers durch den tiefen Schnee. Bald war das Ende der Dorfsstraße erreicht.

„Te-eee-errra-a-ab!"

Die Pferde kannten das Kommando schon und setzten sich gehorsam in Trab. Auch mein Kleiner schien das deutsche Kommando ohne Interpreter zu verstehen und trabte an. Aber jetzt hielt er doch nicht lange mit dem Langbein des Führers aus. Der lose Schnee reichte ihm bis an die Knie, und die 200 Pfund drückten schwer auf den Rücken. Ich empfand bald Mitleid sowohl mit meinem Tier als auch mit mir selbst, bog aus dem Weg, opferte meinen Ehrenplatz und hielt an.

Die Eskadron trabte an mir vorbei, und als der letzte Mann meinen Standort passiert hatte, setzte sich auch mein Brauner wieder in Bewegung. Er eilte anfangs der Eskadron nach, ließ es sich jedoch bald gern gefallen, daß ich ihn zurückhielt. In kleinem Zuckeltrab kamen auch wir in X an. Der Führer der Eskadron empfing uns mit einem feinen Lächeln, das ich ihm damals aber als freches Grinsen auslegte. Als Reiter hatte ich jedenfalls keinen überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht.

Ich wurde zum Kommandanten des Ortes geführt, von dem ich einen Zettel bekam, auf welchem geschrieben stand, daß ein gewisser Bürger E mir die gastlichen Türen seines Hauses zu öffnen und für mein ferneres Wohlergehen zu sorgen habe. Herr E wohnte am entgegengesetzten Ende des Dorfes, und es dauerte einige Zeit, bis ich ihn fand. Ich kann nicht sagen, daß sich der Mann besonders über mein Eintreffen freute, aber er war auch nicht unfreundlich. Und auch die Frau E hatte nichts gegen die neue Einquartierung einzuwenden.

Ich stieg vom Roß und hätte nun gern die Zügel meinem Burschen zugeworfen, aber wo war der? Jetzt erst kam es mir zum Bewußtsein, daß ich ihn seit dem Abreiten von D. nicht mehr gesehen hatte. Der Wirt sah meine Verlegenheit und wollte mir das Pfrd abnehmen, was ich jedoch nicht zuließ. Er zeigte mir einen Stand im Stall, wo ich mein Streitroß einstellen konnte. Ich ließ den Sattelgurt nach, legte dem Braunen aus den Vorräten des Wirtes etwas Heu vor und überließ ihn bis auf Weiteres seinem Schicksal.

Als ich auf den Hof hinaustrat, kam eben mein guter Wut daher gewandelt. Er zog seinen gänzlich ermüdeten Fuchs nur mühsam noch am Zügel nach. Schon unmittelbar nach dem Antraben war er zurückgeblieben, und eine kurze Strecke weiter war der Fuchs schon mit seinen Kräften fertig gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

Lynwood, Calif.

Werter Editor der Rundschau!

Angeregt durch einen Artikel „Gesundheit“ im Vorwärts, möchte ich auch noch etwas über die Zubereitung billiger Speisen mitteilen. Fangen wir beim Frühstück an: Weil in Canada die Weizenernte gut gewesen ist, kann man sparen, wenn man anstatt der aus dem Laden gekauften, sogenannten Breakfeast-Foods recht grobgeschrotetes Weizenmehl nimmt und dasselbe in Milch oder Wasser kocht, — wenn zu viel feines darin ist, muß man es etwas sieben.

Ferner ist geröstetes Weizenschrotbrot sehr nahrhaft und der Gesundheit zuträglich. Wenn eine Seite etwas braun geröstet, bestreiche man die untere Seite leicht mit Butter und bringe es wieder in den Ofen. Wenn die Butter hart ist, kann man kleine Stückchen hin und her hinauf legen und ganz leicht mit Salz bestreuen.

Nun zu der so schönen Kartoffel, welche, wie man hört, im Norden recht billig ist. Man backe dieselbe, zerkleinere sie wenn noch warm und tue sie in ein Gefäß mit etlichen Zwiebeln, etwas Kochöl und ein ganz wenig Essig. Durchgerührt ist das ein billiges, aber nahrhaftes und wohlschmeckendes Essen. Eine schöne Kartoffelsuppe kann man zubereiten, wenn man die Kartoffel geschält und zerkleinert, mit Zwiebeln und Salz kocht, und wenn man etwas Butter oder Fett dazu tut. Ueberhaupt sollte man viel Gemüse essen, welches im Norden wohl nicht gut zu bekommen ist, aber doch kann man es im Keller in Sand recht gut aufbewahren. Sachverständige behaupten, daß Gelberüben mehr Nahrhaftes haben als Eier, und wir stimmen dem bei. Eine liebe Schwester von Canada sagt, daß daselbst auch Blumenkohl gezogen wird, der läßt sich so wie Kraut im Keller aufbewahren. Wenn der Schreiber in dem Artikel das Fleischessen als sehr bedenklich hinstellt, stimme ich ihm ganz bei. Wir haben in den letzten Jahren für unser Alter (60 Jahre) recht schwer gearbeitet, und zwar ohne Fleischkost.

Wir nehmen Teil an Euch, lieben Einwanderer, und haben in den letzten Jahren Kleider gesammelt, auch jetzt ist eine bedeutende Sammlung auf dem Wege und zwar dieses Mal nach Herbert. Vielleicht denkt noch einer oder der andre an das Gedicht, welches mein lieber Mann etwa 9 — 10 Monaten zurück in der Rundschau erscheinen ließ: Jeder Anfang hat Beschwerden hier auf dieser armen Erde.

Nun seit alle herzlich gegrüßt und dem lieben Gott befohlen, und wenn jemand einen Nutzen von diesem hat, solls uns freuen.

Anna Thießen.

Clairmont, Alberta, den 17. April 1926.

Der Winter ist vergangen und der Frühling macht sein Erscheinen. So eilt die Zeit so schnell dahin. Und so geht auch die Zeit unseres Lebens dahin, und wie köstlich, wer die kurze Zeit des Lebens recht ausnutzt und guten Samen säet, um einstens auch eine gute Ernte zu haben. Säet denn am Morgen guten Liebessamen und fertig wird der Lohn einstens droben sein. Wir alle säen durch unser ganzes Leben, jetzt die Frage für einen jeden: Wie säen wir? und was? Guten, reinen Samen, oder Unkraut? Im Natürlichen erfüllt ein jeder seine Pflicht, den Samen zu reinigen vom Unkrautsamen und das Feld rein zu halten. Tun wir dasselbe auch im Geistlichen? —

Wir hatten es eine Zeitlang kühl und unangenehmes Wetter, aber jetzt ist es ziemlich schön und es wird sehr auf dem Lande gearbeitet. Der Winter ist vergangen. Wir hatten einen sehr gelinden Winter, mit ziemlich Schnee, welcher öfters verdaute durch die warmen südlichen Winde, die wir hier zu Zeiten haben. Die Erde ist schön naß. Wir säen den Samen im Vertrauen auf unseres himmlischen Vaters großen Segen, hoffend auf ein reiches Segensjahr.

Die Anzahl unserer deutschen Farmer hat sich ziemlich vermehrt, auch kommen ziemlich viel von England, Schottland und Irland hier an, die ihr zukünftiges Heim hier aufschlagen. Nun, die Erde ist ja auch hier des Herrn und wer Fleiß anwendet, kann auch hier sein tägliches Brot erwerben. Aber für einen Müßiggänger oder Verschwender ist es hier nicht. Für solche, die keine Mittel haben zum Anfang, ist es hier auch sehr schwer. Es kommen zu viel Arme herein, die auf Arbeit gehen. Aber für solche, die etwas Mittel haben zum Anfang, dann geht es hier billig etwas zu kaufen. Heimstätten sind weit von der Stadt und Bahn, so bis 20 Meilen und dazu ziemlich Baumwuchs darauf.

Der Korrespondent.

Rosthern, Sask., den 21. April 1926.

Gruß zuvor! Es ist Frühling geworden. Die Farmer ziehen mit ihrem Ackergerät aufs Feld, um zu eggen, zu pflügen und zu säen. Das Gras fängt an zu grünen. Vögel, die lange unsre Gegend gemieden, haben sich eingestellt und beleben die Luft mit ihrem frohen Gzwitscher, denn eigentliche Sänger gehören allem Anscheine nach nicht hierher. Die Wiesenlerche (Meadow lark) pfeift, so gut sie es versteht und ihre Stimme ist auch garnicht übel, aber an die Lerche, wie wir sie in Süd-Rußland kannten, reicht sie bei weitem nicht hinan; mich erinnert sie immer an die Amsel, wie sie dort flötend durch die Gärten strich und selbst ihr Körperbau stimmt wohl etwas mit dieser zusammen, nur daß er etwas schwerfälliger aussieht. Dann hat sich auch die Rotbrust (Robin) vor zwei oder drei Tagen eingestellt und hüpft munter im Garten umher, wobei er lustig von seinem angenehmen Winterquartier schwatzt; wer ihn verstände. —

Vor einer Woche wurde Br. Eduard Wutke zur Grabesruhe bestattet. O, hat der liebe Mann gelitten. So ein Krebsleiden, wodurch der ganze untere Gesichtsteil tatsächlich aufgefressen wird, daß nur die soliden Knochen bleiben, ist was Fürchterliches. —

Vergangenen Sonntag wurde in Waldheim die Schwester Dietrich D. Neufeld in den Schoß der Mutter Erde gebettet. Wie verlautet, ist sie an einer ganz eigentümlichen Krankheit gestorben. Es steht zu erwarten, daß ein Schreiber in Waldheim darüber berichten wird, und zwar einer, der besser über den Fall informiert ist, als ich.

Joseph Meier hier in Rosthern ist auch letzte Woche zu Grabe getragen worden; Todesursache mir unbekannt. —

Die Bank of Montreal ist mit dem Ausbessern des durch das Feuer erlittenen Schadens am Gebäude beinahe fertig.

Die Massey-Harris Co. wird ein Backsteingebäude auf dem alten Platze aufführen, das der Stadt, oder doch wenigstens der Blockecke ein hübsches Aussehen verleihen wird. Ueberhaupt scheint Baumunternehmungsgeist in Rosthern erwacht zu sein. —

J. H. Willms ist heute von einem Schlaganfall heimgesucht worden und muß das Bett hüten. Wie es weiter werden wird, muß die Zeit lehren; möge es sich zum Bessern wenden! Freundin, Schw. Wilh. Esau, bei welcher Br. Willms mit seinem Sohne Rudolph in Kost ist, scheint der Fall sehr bedenklich. Heute, den 22., lautete der Bericht über den Kranken etwas günstiger.

W. Rempel.

Hydro, Montana, den 21. April 1926.

Da der Editor so freundlich war und mir wieder Schreibmaterial zusandte, so will ich versuchen, meiner Pflicht wieder nachzukommen. Hier ist jetzt beinahe jeden Tag Erdsturm, so daß es beinah nicht geht, auf dem Felde zu arbeiten. Etliche haben schon ziemlich viel eingesät, andere fangen erst an. Weihnachten war die Erde schwarz. Aber Ostern war sie weiß mit Schnee bedeckt. Tillie J. Stückle, die in Herbert zur Bibelschule ging, ist froh heimgekehrt. Sie sagte zu mir, sie habe es nie bereut, daß sie dort gewesen ist. Frau J. Stückle, die etwas über einen Monat in Nord Dakota am Krankenbette ihrer Mutter weilte, ist auch wieder zu Hause. Ihre Mutter war etwas besser. Jakob Ebel hatte bei Suritsch Ausruf und ist nach Osten auf eine Farm gezogen. Die Schule schloß ihren Unterricht den 6. April, hatten 7 Monate Schule. Die Kinder haben gut gelernt. Frau Peter Penner fuhr den 17. April zu ihren Kindern in Kanada auf Besuch.

Innig grüßend

Maria A. Löwen.

Rosthern, Sask., den 24. April 1926.

Gruß zuvor! Es treibt mich, zu berichten, daß Br. David Töws, unser lieber Aelteste, gestern Abend wohl und munter von seiner langen Reise nach dem Osten unseres l. Kanadas und weiter nach England und Deutschland daheim angelangt ist. Wohl hat die Reise im ganzen gut gegangen, nur hat ihm das Meer ziemlich übel mitgespielt, wie er heute morgen auf Befragen mir telephonisch mitteilte.

Zu Hause angekommen, hatte man ihm einen herzlichen Empfang bereitet, indem der hiesige Sängerchor ihn mit schönen Gesängen begrüßte.

Tut mir doch leid, daß ich die schöne Gelegenheit verpaßte. Es war sonst meine Absicht, nach dem Bahnhof zu gehen, da kam aber etwas dazwischen, das meine Gedanken davon ablenkte und als ich wieder mich darauf besann, war es einige Minuten zu spät, so daß ich doch nicht in guter Zeit die Station erreicht hätte. Aber was liegt daran, der Br. ist den lieben Seinen wiedergeschenkt und dafür sei Lob und Dank dem Herrn unsern Gott!

Gestern schöner Regen, heute heller Sonnenschein. Wird recht viel unter den Leuten über Unwohlsein geklagt, auch auf dem Lande unter Kindern und Erwachsenen. Heute, Sonnabend, den 24. April, wird der Nähverein unserer deutsch-englischen Akademie, die von demselben verfertigten Sachen während des Nachmittags in der Schule versteigern. Wünsche guten Erfolg, womit eine reichliche Einnahme gemeint ist, die dann eine gesegnete Verwendung finden möchte.

Soeben berichtet man mir, daß unsre Nachbarin über die Straße, Frau Bierwirth, die Bodentreppe herunter gefallen, wobei ihr 2 Rippen gebrochen sind. Dr. Le Blond hat sie in Behandlung.

Br. Johann Wiebe, früher Winkler, Man., jetzt hier bei seinen Kindern Heinrich L. Friesens, ist seit letzten Montag, den 19. April, krank, hat einige Tage im Bette zugebracht, fühlt aber heute soviel besser, daß er schon hin und wieder ein Weilchen auffitzen kann. Möge es dem Herrn gefallen, ihn noch wieder gesund werden zu lassen!

Auch Br. Peter Abrams geht nicht mehr den gewohnten eiligen Schritt die Seitenstiege auf und ab, wie bis vor Kurzem. Ja, wir Alten reisen unserm Ende zu. Wie Gott will. W. Rempel.

Winkler, Man., den 25. April 1926.

Die Zeit die eilt dahin
Hinab zur Ewigkeit
Es kommt mir in den Sinn
'Ne längst vergangne Zeit!

Der Gesang.

Singen, loben, danken kann man, wenn man diese Gabe Gottes gebraucht. Einer der besten Sänger in der Christenheit soll Ira D. Sankey gewesen sein, aber auch Walter Rauschenbusch. Gerne würden wir, Leser der R. mal sehen, wenn unser Editor uns ihre Biographien geben könnte. Der Gesang, welche Höhe menschlicher Erfindung, göttlicher Gaben liegen doch im Wörtchen „Gesang."

Die Mutter an der Wiege und intime Freude am Sarge begleiten unsern Eingang in die Welt und unsern Ausgang aus der Welt mit Gesang. Laßt uns nun aber auch als Hauptpulsschlag des ganzen Lebens den Gesang als unsern Herzensfreund nehmen. Wer singen kann, ist glücklich, wer singen darf, ist glücklicher aber wer singen muß, ist am glücklichsten. Laßt uns, ihr Lieben, ernstlich einmal diese drei Faktore, oder auch nur diese drei Tätigkeitswörter betrachten. Ich durfte, als einmal unser Gesangführer Joh. Löwen von Friedensfeld sich Sänger warb, mit einverleibt werden im Gesangverein. O, wie haben wir manche erhabene Herz und Gemüt erhebende Lieder dem Herrn zur Ehre singen dürfen, wie haben wir uns oft gefreut an den herrlichen Gesängen längst dahingegangener Meister, an ihren Kompositionen. Gott habe sie selig! Dahin, dahin ihr Lieben! Also, weil Gott der schönste Sänger und Komponist mir eine Stimme gegeben hatte, konnte ich singen.

Nun gedieh die einmal eingesungene Serenade, das Vermögen des Singens gemeint, überraschend gut, so daß ich und auch andere Glückliche singen durften, weil es eben schon gut ging, ja es erreichte sogar einen hohen Wert in der Zeit unserer weiteren Uebungen, denn wir durften singen. Gott ließ es wohl zu in beschaulicher Ruhe. Es gab ja damals noch keine Unterbrechungen in irgend einer Gestalt, denn unser Zeitalter war eines der ruhigsten, die ich erlebt. Gott Jehova hat ja, wie wir wissen, bestimmte Perioden, an denen man zeitweise vorüber geht, wie an ungefährlichen Klippen. Käme aber ein orkanähnlicher Sturm, o wie würde doch manches Lebensschifflein zerschellen, aber Halt mit diesen Abweichungen. Unsere Süd-Rußländer aber haben diesen Orkan gekostet! Also alle Achtung! —

Nun noch zum Schluß: Ich muß singen. Also nachdem der oberste Gesangleiter mir Herz und Ohren geöffnet hat, nun heißt's, du mußt singen. Und wahrlich, sieht man die großen Erfolge des Singens, dann muß man singen!

Aus dem Schatze meiner Erinnerungen taucht auch gleich einer Friedenstaube alter Tage eine unvergeßliche Erinnerung auf und zwar diese: Achtung, Kameraden, es hat geklingert! Der Glockenton unserer Kaserne auf Groß Anadol schlug das Zeichen für die Singstunde. Br. Löwen hatte gebimmelt! Nachdem wir uns alle versammelt hatte, sahen wir, daß in unserm Versammlungslokale ein Gast erschienen war. Es war der Vizepräsident Onkel J. Epp aus N. Er machte unserer Kaserne einen Besuch, um nach dem Gerechten zu sehen.—

Nachdem Br. Löwen seinen Dirigentenstand eingenommen hatte, hieß es: Lied No. ?: „O,Schläfer, erwache.." Dieses Lied hat in s. Grundtiefen einen soliden christlichen Inhalt,führt in seinem Text ein Warnungsobjekt von hinreißender Aeußerung, so daß meine Gedanken waren, na, dieses wird unserm Dorfnachbar Epp sicher rühren. Und richtig kalkuliert!? Herr Epp ward tief gerührt vom Inhalt unseres Liedes, so daß er, als der Chor noch gesungen werden sollte, in größter Rührung, die ich je bei Menschen gesehen habe, an Löwen herankam und mit verweinten Augen sagte: Wahrlich, ich bin bei der Zentralschule aufgewachsen, wo gut gesungen wurde, aber so habe ich nie singen gehört. Also kein Wunder, ich muß singen. Dein Br. im Herrn P. H. Penner.

Herbert, Saskatchewan, den 1. Mai 1926.

Will kurz, da ich heute etwas Zeit erübrige, einen Besuch in die Rundschau-Familie machen.

Doch hört, wer hätte es geahnt,
Der Farmer ist beschäftigt,tut sehr beizen;
Kein Wind, nein Sturm feget hier das Land,
Und fort nimmt er den Weizen.

Natürlich nicht überall, einmal ist das Land verschieden bearbeitet und zum andern ist das Land auch noch verschieden, das heißt der Boden, vielleicht wird noch müssen zum zweitenmal gesät werden, doch man sträubt sich noch, dem Schreiber dieses ist auch wohl am meisten davon betroffen. So gibt's in dieser Welt unangenehme Stürme, aber auch im Kampfesleben sind Stürme zu verzeichnen. Erwarten jetzt einen Regen, wills Gott, so wird dadurch noch einmal wieder alles gut. Einige sind mit der Saatzeit bald fertig, andere haben angefangen. Einer denkt, es ist noch frühe, der andere, es kann zu spät werden. Es ist doch gut, daß wir Menschen nicht alle ganz gleich sind, in diesem Stück, sonst würden wir es wohl manchmal alle vertreffen, doch so glückt es immer einigen.

Bekamen dieser Tage einen Brief von Onkel Bern. Töws, Man. Er schreibt, daß Onk. Jac. Zacharias, Reinland, gestorben ist. Unser tiefstes Beileid allen Hinterbliebenen. So kommt auch die Reihe an uns, sind wir reisefertig?

Was machen Abr. Wiensen, Man. oder Dav. und Peter Neufelds, Mexiko. So sind wir hier verstreut.

Der Artikel: „Die alte und die neue Heimat", mit Fortsetzung, ist wert zu lesen, ich glaube, wir geben Fr. Dörksen doch Kredit dafür.

Von unserm Freund M. Giesbrecht, China ist noch immer nicht ein Weg gefunden, daß er Einlaßpapiere bekommen kann. Die Regierung von Ottawa schreibt, er muß von Rußland seine Bürgerpapiere aufweisen können. Doch jetzt wieder ins Feld. Mit Gruß J. J. Töws.

Aus dem Leserkreise

Ein Besuch auf der neuen Ansiedlung bei Kerman, California.

Es war im Januar, als wir uns fertig machten, eine Reise nach dem sonnigen Kalifornien zu machen. Rasch fuhren wir durch die Staaten Nord Dakota, Minnisota, Jowa, Missouri, Kansas. In Kansas blieben wir ein paar Tage. Wir konnten dann auch sogleich einigen Versammlungen im College beiwohnen. Von Kansas ging es weiter dem Westen zu, durch Colorado, New Mexico, Arizona nach Kalifornien. In Shafter blieben wir über Sonntag. Da trafen wir auch die anderen aus Kanada. Es war für uns ein wahrer Genuß, uns mit den Geschwistern in Shafter am teuren Worte Gottes zu stärken. Es sind da auch so viele, die wir kennen.

Montag morgen frühe waren die Brüder C. F. Janzen und J. P. Nord mit ihren Autos gekommen, um uns mit nach Kerman, dem Ziel unserer Reise zu nehmen. Es waren acht Brüder aus Kanada und ein Bruder aus dem Staate Washington, die dahin fuhren. Es ging von Shafter bis Kerman etwa 120 Meilen bis zur neuen Ansiedlung.

Im Juli vorigen Jahres waren wir eine Anzahl Brüder von verschiedenen Orten in Kerman, und nachdem wir das Land besehen, einigten wir uns, die Kerman Mennonite Colonisation Board zu gründen. Das Land war vorher gründlich besehen worden. Nachdem das notwendigste geordnet auch betreffs der ferneren Untersuchung des Bodens fuhren wir auseinander mit der Absicht, auch anderen, die nach einem Heim ausschauen, diese Gegend zu empfehlen. Es war und ist auch jetzt noch unser Wunsch, daß die Ansiedlung eine gute werden möchte.

Ohne Kritik aber ist es auch hier nicht gewesen. Es ist manches geschrieben worden dafür und auch dagegen und so auch manches gesagt. Es ist dieses aber auch ein großer Vorteil, denn eine Gegend ohne jegliche Kritik wäre doch zu bezweifeln, denn niemand kümmert sich darum. Es ist da nicht notwendig zu hindern, denn es wird dieselbe nicht lange bestehen. Diese öffentlichen Besprechungen in den Zeitungen kamen auch zu uns im Osten und Norden und ein mancher war besorgt.

Da dieses so mannigfaltig geworden ist, so war es unser Wunsch, die Ansiedlung einmal wieder zu sehen. Als wir auf der Reise von Shafter in Kerman ankamen, stiegen wir bei dem freundlichen Kerman Inn ab, wo wir unsere Mittagsmahlzeit aßen. Nachdem wir gegessen hatten, fuhren wir aufs Land. Wie anders sah es aber da aus. Es hatte sich gänzlich seit letztem Sommer geändert. Viel Land war für die Aussaat vorbereitet worden, während noch anderes fertig gemacht wurde. Es war ein reges Leben auf dem Felde. Zehn Traktoren arbeiteten und zehn Gespann Pferde waren an der Arbeit. Der Boden wird einfach gründlich zubereitet. Jeder, der zuschaut, ist davon überzeugt. Einzelne, die den Boden ebnen und zubereiten, können es unmöglich so gut tun. Zuerst wird das Land tief gepflügt, dann wird er geebnet für die Bewässerung und darauf werden die Gräben für die Bewässerung eingerichtet. Dann wird der Boden noch einmal mit einem Untergrundpflug durchgearbeitet. Der Boden wird in dieser Weise schön locker und infolgedessen ein gutes Samenbeet. Nachdem alles zubereitet, sollte Alfalfa gesät werden. Dieses aber sollte noch vor dem ersten März geschehen, um noch ein paar Schnitte in diesem Jahr zu bekommen. Besser, sagte man uns, sei es im Herbst Alfalfa zu säen, denn dann könne man schon vier oder fünf mal schneiden. Im zweiten Jahr kann man sieben- und auch achtmal Alfalfa ernten. Wo das Feld mit besonderer Sorgfalt gepflegt wird, bekommt man bis zehn Ton vom Acker in einem Jahr. Dieses gibt eine schöne Einnahme. Viel Alfalfa wird auch Kühen gefüttert. Diese Art von Landwirtschaft sprach uns aus dem Osten am meisten zu, denn damit waren wir besser vertraut als mit dem Weinbau.

Es befinden sich bei Kerman einige gewinnbringende Milchwirtschaften. Fast unglaublich, aber doch haben wir es gesehen, eine Kuh gibt über 100 Pf. Butter in einem Monat. Derjenige, der zehn Kühe oder mehr hat, hat ein schönes Einkommen. Die Fresno Farms Co. hat in der Nähe der Stadt eine Musterfarm, auf derselben wird gezogen, was andere auch leisten können. Der kurze Vortrag, welcher den Besuchern von dem General Verwalter Herrn Matenärs gehalten wird, ist interessant und auch belehrend.

Auf dem Lande trafen wir verschiedene mennonitische Ansiedler. Unter diesen war auch der alte Bruder Dr. Peter Richert. Br. Richert sah trotz seines Alters recht rüstig aus. Er arbeitet fleißig auf seiner Ranch und arbeitet auch mit an den Sonntagen in den Versammlungen. Es hat uns besonders angenehm berührt, daß auch für das Erhalten des geistlichen Lebens Sorge getragen wird. Die Erhaltung einer Ansiedlung hängt viel von der Pflege des geistlichen Lebens ab. Der Herr Jesus belehrt uns, die wir so zum Sorgen geneigt sind: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen." In Kerman hat die Fresno Farms Co. einen Saal eingerichtet mit Stühlen usw. und alles den Ansiedlern frei zur Verfügung gegeben. Nicht alle neuen Ansiedlungen haben einen so guten Anfang im Geistlichen sowohl als auch im Irdischen. Die Gesellschaft kommt nämlich den Ansiedlern freundlich entgegen und beschäftigt bei ihren Arbeiten fast ausschließlich Mennoniten. Eine Anzahl von diesen haben sich ein gutes Stück Geld verdienen können.

Noch einmal die Eindrücke zusammenfassend, die wir bekommen, und wiederholend: es war sehr befriedigend. Wir waren uns einig, daß das Land besser ist, als es immer wieder vorgestellt worden ist. Die Wasserverhältnisse bei Kerman sind günstiger, als auf irgend einer anderen Ansiedlung im San Joaquin Tale, welches ja von sehr großer Bedeutung für den Erfolg einer Ansiedlung ist.

Wir wünschen der Ansiedlung auch noch weiter ein gesundes Fortbestehen und schauen erwartungsvoll in die Zukunft.

Alle Leser herzlich grüßend,

P. H. Neufeld,
451 St. Johns Ave., Winnipeg, Man.

Zur Organisationsfrage.

„Es ist höchste Zeit, daß wir uns organisieren", das ist der Gedanke, der uns Immigranten schon längere Zeit bewegt. Die Immigrantenversammlung nahm diesen Gedanken auf und übergab ihn zur Bearbeitung an die Statutenkommission. Diese ging energisch ans Werk, arbeitete einen Statutenentwurf aus und übergab diesen der Gesellschaft zur Begutachtung und Kritik. — Unsere Immigrantengesellschaft reagiert aber so wenig auf die Arbeit der Kommission, daß man d. Eindruck bekommt, als wäre die Sache auf dem toten Punkt angelangt.

Was ist die Ursache?

Nach meiner Meinung wird die Frage zu wenig in unsern mennonitischen Blättern besprochen und Stellung dazu genommen.

Wenn uns die Sache wichtig ist, so sollten wir das „Für oder Wider" erwägen und mit unseren praktischen Ratschlägen zu dienen suchen. Bisher sind nur ganz wenig Aeußerungen im „Boten" erschienen. Wenn ich versuche, hier einige Gedanken zu der Organisationsfrage im allgemeinen auszusprechen, so geschieht das hauptsächlich, um das Interesse für die Sache anzuregen und ein klein wenig zur Verwirklichung des aufgenommenen Projekts beizutragen.

Die Organisation müßte einen zwiefachen Charakter tragen: einen spezifisch mennonitischen (gemeinschafts-) für die gegenwärtige Lage der Immigranten berechneten und einen wirtschaftlich-geschäftlichen. — Diese zwei Zweige müßten getrennt bearbeitet werden. —

Der erste Zweig würde alle die Fragen und Verhältnisse behandeln und vertreten, welche alle mennonitischen Immigranten angehen und mit einander verbinden. Hierher gehören die Fragen: Kirche, resp. Gemeinschaft, Schule, Siedlung, Information, die Verbindlichkeiten der Kolonisations Board gegenüber u. a.

Der zweite Zweig würde alle wirtschaftlichen Fragen zu erledigen haben, die mit dem Kaufe, Einrichtung und Betrieb der Wirtschaften, ebenso mit der Vermittlung bei Geschäftsabschlüssen und Arbeitsbesorgung in Verbindung stehen würden.

Wie wäre nun die Sache praktisch durchzuführen?

Die Grundlage für den ersten Zweig der Organisation ist bereits geschaffen und

zwar in unsern Immigrantenkommitees. Es fehlt nur daran, daß wir Immigranten diese Institution mit den nötigen Vollmachten und Mitteln ausrüsten. —

Allgemein autorisiert sind die Komitees, sowohl das Zentrale, als auch die lokalen, sämtliche Interessen der Immigranten zu vertreten. Ohne Mittel geht das aber nicht. Doch da könnte geholfen werden. Schon die vorletzte Immigrantenversammlung beschloß eine Steuer zu erheben. Diese Steuer kommt aber nicht ein. Woran liegt es? Wenn sie einkäme, könnte das Zentrale Immigrantenkomitee für seine Arbeit entschädigt und ein Sekretär angestellt werden, der seine ganze Zeit dieser Arbeit widmen müßte, während jetzt die Brüder, die im Zentralen Immigrantenkomitee arbeiten, um ihre Existenz kämpfen müssen und unentschädigt bleiben. Ebenso müßten auch die Mitglieder-Arbeiter der lokalen Immigrationskomitees soweit unterstützt werden, daß sie dieser Arbeit die nötige Zeit wildmen könnten. Dann könnte Leben und Bewegung in die Sache kommen. Es dürfte nicht mehr als 50c. pro arbeitsfähigen Immigranten im Jahre ausmachen, um das Zentrale Immigrantenkomitee zu unterhalten. Die würden wir alle aufbringen können. Ebenso würden auch die lokalen Komitees unterstützt werden können bei gutem Willen der betreffenden Immigranten.

Der nächste Immigrantenversammlung müßte ein Arbeitsplan, resp. Instruktionen für diese Komitees zur Begutachtung und Bestätigung vorgelegt werden. Bis dahin erledigen die Komitees alle einschlägigen Fragen nach bestem Wissen und Gewissen den Bedürfnissen und Möglichkeiten entsprechend.

Es darf aber nicht aus dem Auge gelassen werden, daß sie das ohne materielle Unterstützung vonseiten der Immigranten nicht tun können.

Der zweite, der wirtschaftlich — geschäftliche Zweig müßte auf einer ganz andern Basis aufgebaut werden. Der müßte versuchen sich aus kleinen Anfängen aufzubauen. Wir sind viel zu zerstreut, um uns jetzt schon zu einer großen Kooperation zusammenschließen zu können. Was wir können, und was wir auch tun sollten, ist folgendes: Wir können in allen Provinzen, wo unsere Brüder sich angekauft haben und in Gruppen oder Dörfern wohnen und wirtschaften, in den einzelnen Plätzen Kooperative gründen behufs Beschaffung und Besorgung aller Gegenstände für die Wirtschaft und den Haushalt. Das ganze Geschäft muß ja vorläufig auf Kredit gemacht werden. Den zu erwerben und zu bewahren, wird den kleineren Gesellschaften, deren Mitglieder sich untereinander kennen und sich kontrollieren können, immer leichter sein, als einer großen, hunderte Meilen zerstreut wohnenden Gesellschaft, die sich gegenseitig nicht kontrollieren kann. Auch der Verwaltungsapparat könnte exakter arbeiten, wenn das Arbeitsfeld nicht zu groß wäre. Wenn unsere Ansiedlungen erst ein Netz von Kooperativen gebildet hätten, könnten diese sich zusammenschließen und eine gemeinschaftliche Zentrale in ihrer Provinz schaffen, was gewiß große Vorteile bei den gemeinschaftlichen Einkäufen bieten müßte. Dann wäre jedenfalls das uns vorgelegte Statutenprojekt zu verwenden, es müßte natürlich den obwaltenden Verhältnissen im Rahmen der bestehenden Gesetze angepaßt werden. — Doch müßte diese Zentralisation wohl nicht über die Grenzen der betreffenden Provinzen hinausgehen.

So denke ich mir den Werdegang der zu schaffenden Organisation mit den zwei Zweigen: Gemeinschafts- und Geschäftsorganisation.
H. B. Janz.

Laut Bitte aus — Bote —

Todesnachricht

Unser Vater, Dietrich Peters, wurde geboren 1847, den 18. März, in Südrußland, soweit wir wissen, in der Kolonie Landskron. Er war der Sohn armer Eltern, von Hause aus mit einer schwächlichen Konstitution versehen, und zudem verlor er gleich nach seiner Geburt seine Mutter, welches zur Folge hatte, daß seine Erziehung sogleich in fremde Hände gelegt wurde. Gleichwohl wuchs er zum Manne heran und verehelichte sich 1869, den 24. Januar, mit Frl. Maria Voth, also unserer am 24. Mai 1924 verstorbenen Mutter. Er war der jüngste und auch wohl physisch der schwächste von 10 Geschwistern, welche er alle überlebt hat. Die Ehe war mit 7 Kindern gesegnet, von denen eins am 6. März 1890, den Eltern vorangegangen ist. 1876, am 4. Juli, verließ er seine alte Heimat und wanderte mit vielen andern aus nach Amerika, wo er etwa 10 — 11 Meilen westlich von Mountain Lake, Minn., auf einer kleinen Farm eine neue Heimat fand. Hier galt es jetzt unter Mühen und Sorgen, das tägliche Brot zu schaffen und die heranwachsende Familie zu versorgen. Nebenbei fühlte er auch noch den Drang nach geistiger Tätigkeit, d. h. seinen Mitmenschen irgendwie nützlich zu sein. So richtete er im Jahre 1880 und ferner in seinem Hause eine Schule ein für Kinder, denen er Kost und Logis gab für geringe Vergütigung und erteilte ihnen Unterricht in den Elementarfächern und biblischen Geschichte. Etwa 1890 wurde er zum Prediger gewählt in der Bergfelder Kirche, welches Amt er etwa bis zum Jahre 1907 bedient hat. Auch war er einer von den ersten, welche die Wichtigkeit der Sonntagsschule für die Förderung des christlichen Lebens erkannte und nach Kräften für dieselbe einstand.

Im Jahre 1919, den 17. Januar, hatten die Eltern das seltene Glück, die goldene Hochzeit im Kreise ihrer Lieben feiern zu dürfen. Von jeher schwächlich und kränklich fingen seine Kräfte im Oktober 1925 so an zu schwinden, daß er von der Zeit an fast ohne Unterbrechen das Bett hüten mußte. Er sehnte sich schon lange aus dieser Welt hinaus, und hat auf seinem Siegbette oft inbrünstig zu Gott gefleht, er möge seinen Leiden ein Ende machen. Am 18. April wurde sein Wunsch erfüllt. Sanft und ruhig entschlief er im festem Glauben an Jesum Christum als seinen Erlöser.

Sein Alter ist 79 Jahre und 1 Monat. Großvater ist er geworden über 46 K., von denen 10 gestorben sind und Urgroßvater über 1 Kind. Nicht allen der lebenden Kinder war es vergönnt, den geliebten Vater zu seiner letzten Ruhestätte zu begleiten. Eine Tochter, 3 Söhne und 2 Schwiegertöchter saßen um den Sarg während 1 Sohn, eine Tochter, 2 Schwiegersöhne und eine Schwiegertochter Umstände halber nicht hier sein konnten. Alle aber hoffen auf eine künftige Wiedervereinigung in der Auferstehung der Gerechten.

Graysville, Manitoba, den 26. April 1926.

Donnerstag, den 22. April d. M. starb unser lieber Bruder Heinrich im Alter von 47 Jahren, 9 Monaten und 3 Tagen. Zu Weihnachten kam er mit Mutter und 2 Schwestern und einer Pflegetochter hier an. Nach drei Wochen starb die Mutter an Krebs. Bald nach ihrem Tode, fing auch Heinrich an zu kränkeln. Ostermontag fuhr er nach Winnipeg ins Hospital, aber es wurde nicht besser, sein Herz und die Nahren waren zu krank. Er starb im Glauben, daß Jesus auch für ihn am Kreuze gelitten hat. Seine letzten Worte waren: „Herr hilf." Nachdem er sich verabschiedet hatte, starb er. Die Beerdigung fand bei uns statt. Nun ruhet er zu Graysville auf dem Friedhofe, bis zum Tage, wo die Posaunen erschallen werden.

Die trauernden Geschwister Dahl.

Unser Vater Jakob Voth

geboren im Jahre 1860 am 4. Sept. in Rußland im Dorfe Friedensdort, wo er auch seine Schuljahre genossen hat. In 1876, am 1. August, mit seinen Eltern hier in Amerika, Mountain Lake, Minnisota eingewandert, 1882 in seinem 22. Lebensjahr, wurde er von Aeltesten Aaron Wall auf das Bekenntnis seines Glaubens an seinen Erlöser getauft und in derselben Gemeinde aufgenommen. In den Stand der Ehe getreten mit Justina Löwen am 1. Februar 1883. Diese seine erste Lebensgefährtin wurde von seiner Seite genommen am 12. April 1889. Diese Ehe wurde gesegnet mit einer Tochter und zwei Söhnen.

Zum zweiten Mal in den Stand der Ehe getreten am 13. Oktober 1889 mit Helena Ratzlaff. Da es des Vaters besonderer Wunsch war, daß ihm diese zweite Gattin bis an seinem Ende erhalten bliebe, so war es für ihn ein besonderer Schmerz, daß er die Trennung von der Ehegattin zum zweiten Male erfahren mußte, denn sie wurde durch den Tod auch von seiner Seite genommen u. zw. am 4. Okt. 1906. Dieses gab ihm eine besonders tiefe Wunde. Dieser zweiten Ehe entsprossen eine Tochter und vier Söhne.

Zum dritten Mal in den Stand der Ehe getreten am 5. November 1907 mit Maria Harder im erlterlichen Heim in Hendersohn, Nebr. In dieser Ehe gelebt 18 Jahre, 5 Monate und 12 Tage. Unser Vater war ja schon seit längerer Zeit etwas leidend, doch klagte er nie und trug sein Leid im Stillen. Er erkrankte am 9. April an Lungenentzündung. Am 16. April wurde er noch ins Hospital gebracht. Er sprach sich dahin aus, daß er sich in die Hand des Herrn gebe, er wäre willig und bereit zum Sterben und wenn der liebe Herr ihm noch Gesundheit geben würde, sollte es gut sein. Am 17. April, Samstag um 2 Uhr morgens starb er. Zuletzt war er schwer krank. Er war los von allem und ohne Sorgen. In seinem letzten Briefe an die Kinder gerichtet, hat er viel von der ewigen Heimat gesprochen, und sich ganz ergeben in die Erbarmung Gottes. Ganz zuletzt sagte er diesen Vers: „Leb wohl denn, du Erde, ich bin nur ein Gast, behalt deine Last, es sind deine Berge und Täler zwar schön, doch nicht zu vergleichen den himmlischen Höhn."

Er war uns ein liebender Gatte und Vater und ein Vorbild in allen Dingen, und wir gönnen ihm die ewige Ruhe.

Er ist alt geworden: 65 Jahre, 7 Monate, 13 Tage.

Wir, die trauernde Gattin und Kinder hoffen unsern lieben Vater wieder zu sehen in der Vollendung. Er hinterläßt seine Gattin mit acht Kinder: sechs Söhne und zwei Töchter, welche alle zugegen waren. Er hinterläßt 23 Großkinder, wovon 3 schon voran gegangen sind. Da sind zwei Schwiegersöhne, fünf Schwiegertöchter, eine Schwester, hier in Minnisota, zwei Brüder, einer in Saskatchewan, der andere in Minnisota, welcher allein von seinen Geschwistern hier am Sarge zugegen war.

Kurzer Reisebericht.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Bruder von Sara Dyck, wird sich dort wohl weiter aufhalten wollen, um seiner Schwester von Zeit zu Zeit einen Besuch abstatten zu können. Von der Leitung des Lechfeldes wurde in Aussicht gestellt, daß er lohnende Beschäftigung erhalten werde. Die Familie Neufeld, vier an der Zahl, will des kranken Heinrich Neufeld wegen nicht reisen. Wir versuchten sie zu überreden, ihren Sohn in eine christliche Anstalt zu bringen und dann selbst herüberzukommen zu ihren andern Kinder, dieses wurde sehr abgelehnt. Es wird nun für diese Familie in Deutschland gesorgt werden müssen, bis der Weg für sie auch geebnet ist. Wir wollen uns auch hier der Hoffnung hingeben, daß der Herr Wege ebnen kann, wo dieses nicht in menschlicher Macht liegt.

Da die Aerzte sehr eilig waren, und der Zug bald abgehen sollte, konnten wir uns leider nur ganz kurz auf dem Lechfelde aufhalten. Wir hatten indes einen kurzen Gottesdienst miteinander und reisten dann fort, um am nächsten Tage in Hamburg zu sein, wo die Besichtigung der Kranken stattfinden sollte. Nach einer kurzen Besprechung am nächsten Tage in dem Kontor der C. P. R., reisten die Aerzte Drury und Walter Peckson, Br. Unruh und ich in das Ueberseeheim, wo unsere Immigranten schon so lange auf Besserung ihrer verhältnisse gehofft hatten. Es war hier noch ein junger Görb hinzugekommen, der seiner Augen wegen zurückgestellt worden aar, eine Zeitlang kuriert hatte, dann sich aber eine Beschäftigung gesucht hatte, indem er wohl an seiner Lage verzweifelt war, und keine Hoffnung hatte, jemals nach Canada zu kommen. Er wurde miteingereiht in die Gruppe und auch besichtigt. Das Resultat der Besichtigung war auch hier nicht erfreulich. Nicht das, was wir und die armen Brakierten erhofft hatten. Es sind da z. B. zwei alte Frauen, deren Familien in Canada sind, und die jetzt schon fast drei Jahre kuriert worden sind in der Hoffnung, daß sie herüberkommen können. Schon vor einem Jahre erhielten wir die Nachricht, daß der Regierungsarzt Jeffs sie für reisefähig erklärt habe. Dann hatten sich aber bei der einen Frau Drüsengeschwüre gefunden, und sie mußte dawegen zurückbleiben. Bei der andern Frau war sonst irgend ein Hindernis eingetreten. Als ich später mit Dr. Jeffs in London über ihre Fälle berichtete, da wunderte er sich, daß diese Frauen noch da seien. Es wurde alles vorbereitet, sowohl bei den Beamten der C. P. R. wie auch bei Dr. Jeffs, damit diese beiden Frauen doch so bald wie möglich reisen könnten. Dort war weiter ein junger starker Mann, dessen Frau und zwei Kinder auch schon bald drei Jahre in Canada sind, der auch schon einmal alles gepackt hatte, um herüberzukommen, bei dem dann aber im letzten Augenblick noch eine Entzündung in den Augen gefunden wurde. Als wir den Bericht der Aerzte vernommen, waren wir eigentlich recht niedergedrückt, da wir bessere Resultate erwartet hatten.

Ehe ich nun auf andere Punkte in meinem Reisebericht komme, möchte ich noch kurz erwähnen, was weiter für die armen Zurückgestellten getan wurde. Als ich später wieder in London eintraf, berichtete ich bei der C. P. R. und auch bei den Regierungsärzten über die Lage. Es wurde vereinbart, daß alle Patienten von Hamburg ohne weiteren Verzug nach Southampton gebracht werden sollten, und daß die vom Lechfeld nach Hamburg gebracht werden sollten. Dieses werden wohl ungefähr 12 Personen sein, welche sobald etwa 10 bis 12 von Atlantic Park abgereist sind, auch nach Atlantic Park gebracht werden sollen. Die von Hamburg sind bereits in Southampton eingetroffen und von Lechfeld sind sie wahrscheinlich schon nach Hamburg gebracht, sie werden also zusammengezogen an einen Ort, wo wir glauben, daß die Behandlung gut und wirkungsvoll ist.

Im Anschluß an diesen Bericht über unsere Zurückgestellten möchte ich es uns allen ans Herz legen, daß wir wohl kaum unsere ganze Pflicht den armen gegenüber getan haben. Wir sollten daran denken, daß neben dem körperlichen Leiden bei ihnen auch ein sehr schweres Seelenleiden bestehen muß. Das körperliche Leiden und dessen Heilung müssen wir den Aerzten drüben und vor allem dem großen Arzte anbefehlen. Um das Seelenleiden zu heilen, könnten wir wohl alle etwas tun. Wenn wir die Kranken unter uns hätten, dann würden vielleicht nur wenige da sein, die nicht von Zeit zu Zeit sie besuchen würden und ihnen ein freundliches Wocht zusprächen. Ueberall wo ich komme, finde ich, daß man herzlichen Anteil nimmt an ihrem Ergehen, aber könnten sich nicht viele Zeit nehmen, um ihnen von Zeit zu Zeit freundliche, tröstliche Briefe zu schreiben. Könnten nicht, besonders von Predigern, Briefe an die ganze Gruppe geschrieben werden, die dort dann verlesen würden und woran sich alle trösten könnten? Es würde das gewiß für sie dort manchen Freudentag geben, der jetzt in dem eintönigen Leben ohne Hoffnungsstrahl trostlos dahin geht. Außerdem möchte ich hiermit anregen, daß überall, wo Leute wohnen, die ein Herz haben für das Elend ihrer Brüder, Kollekten abgehalten werden, und diese direkt an H. Hildebrand, Atlantic Park, Southampton, (Mennonite) oder an uns zur Uebermittelung dorthin gesandt werden. Wir müssen es uns zur Aufgabe machen, die armen Zurückgestellten so zu stellen, daß sie sich auch einmal eine kleine Freude machen können, etwa ein notwendiges Kleidungsstück kaufen. Dann möchte ich weiter anregen, daß, wer ein gutes Buch entbehren könnte, dieses auch dorthin senden möchte. Auch wäre es erwünscht, wenn passende Zeitschriften unentgeltlich dorthin gesandt würden. Die Liebe ist erfinderisch, und wer in rechter christlicher Liebe derer gedenkt, die in so schwerer Lage schon so lange ausgeharrt haben, der wird auch wohl sonst noch manches finden, womit er jenen Lieben eine Freude bereiten kann. Besonders auch im Blick auf die armen Brakierten, möchte ich uns das Apostelwort zurufen: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden", denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören". Es wäre viel schöner, wenn wir die Zurückgestellten überflüssig gut versorgen würden, als daß sie zu irgend einer Zeit über Mangel zu klagen hätten.

Wir haben heute einen Brief erhalten, von H. Hildebrand, Atlantic Park, mit einer genauen Liste derer, die jetzt dort sind. Ich schreibe heute an ihn mit der Bitte, mir recht oft über alle Verhältnisse in Atlantic Park zu berichten. Jetzt, da ich die Zurückgestellten selbst gesehen habe und die Verhältnisse, unter denen sie leben, werde ich mich doppelt dafür interessieren, daß sie so gut wie möglich versorgt werden. Auch von den C. P. R. Beamten und von den Aerzten ist mir jede möglichste Hilfe versprochen worden. Wie vielmal habe ich mir schon das Lied gesungen „Befiehl Du deine Wege und was dein Herze kränkt", aber vielleicht noch nie habe ich dieses schöne Lied so schätzen gelernt, wie damals, als es in Atlantic Park und in Hamburg von unsern Zurückgestellten so aus tiefstem Herzen herausgesungen wurde. Viele Wahrheiten und Lehren der Schrift lernen wir erst durch Erfahrung recht würdigen.

Da ich nun schon in Europa war, so suchte ich auch in anderer Beziehung mit Brüdern in Berührung zu treten, von denen ich wußte, daß sie unserer Arbeit gegenüber stets Sympathie gezeigt hatten. Wie schon vorher bemerkt, traf ich auf dem Weierhofe die Brüder von Süd-Deutschland von West-Preußen und der Schweiz. Es wurde für gut befunden, daß wir auch nach West-Preußen führen um dort Verbindungen herzustellen. Es wurde für den 19. März durch Br. Gerhard Fast, Eichwalde, eine Konferenz in Kalthof, nahe bei Marienburg einberufen. Br. A. Braun, von Oberursel, hatte sich zu diesem Zwecke an Br. Fast gewendet. Es fanden sich wohl fünf Aelteste, eine Anzahl Prediger und andere Brüder ein. Die Konferenz verlief zu allseitiger Befriedigung sehr harmonisch. Die, welche Br. Unruh kennen, wissen ja, daß er die seltene Gabe hat, überall eine gute Stimmung zu schaffen. Auch dessen ungeachtet, fanden wir bei den westpreußischen Brüdern ein sehr herzliches Entgegenkommen. Br. Gerhard Fast, von Eichwalde, leitete die Versammlung. Er sprach warme Begrüßungworte und ein herliches Gebet.

(Schluß folgt.)

Der Herr hat noch niemals jemand abgewiesen, der im Ernste zu Ihm gekommen ist. Er ist willig und bereit, dich zu erretten.

Erzählung

Iwan und der Dorfschulze.

Eine belehrende Erzählung von J.F.H.
(Fortsetzung.)

W. war etwas nachdenklich geworden und als er „Gute Nacht" sagte, klang der Ton schon recht nachbarlich. Seine Frau erfuhr auch bald, was er mit dem Nachbar H. gesprochen, sie riet ihm daher, doch ja nicht weiter zu lamentieren, sondern sich ruhig ins Unvermeidliche zu fügen, was er denn auch tat.

2. Ein ungewohnter Dienst.

Zwei Monate später fuhr ein Fuhrwerk, auf welchem sich außer dem Kutcher drei Männer befanden, auf den Hof des Dorfschulzen. Es waren zwei Wächter mit einem Arrestanten. Der Schulze kam heraus und bat sie, in die Amtsstube zu kommen.

„Ihr bleibt hier bei dem Arrestanten, bis das Fuhrwerk aus unserm Dorf eintrifft. Ich habe meinen Sohn bereits hingeschickt, die zwei betreffenden Bauern zu benachrichtigen. Es mag eine Stunde nehmen, bis das Fuhrwerk hier ist."

Die Wächter waren zwei Molokaner aus Astrachanka. Sie fragten den Schulzen, der ihnen Gesellschaft leistete:

„Habt Ihr Deutsche diesen Dienst gern übernommen?"

Der Schulze getraute sich nicht, so zu antworten, wie es ihm ums Herze war, denn der Arrestant, ein Russe, war vielleicht ein Feind der Deutschen. Man konnte in jenen Tagen nicht vorsichtig genug sein, daher antwortete der Schulze ausweichend: „Wir sind unserer Obrigkeit gehorsam. Es wird nichts Ungebührliches von uns verlangt."

Als der Name des Arrestanten in das dazu bestimmte Buch geschrieben, die Namen der beiden Wächter verzeichnet und ein Dokument über die Ablieferung des Gefangenen unterschrieben war, traf das Fuhrwerk zur Weiterbeförderung des Arrestanten nach F. ein. Sobald der Gefangene das deutsche Fuhrwerk bestiegen, waren die Astrachaner entlassen, und sie fuhren davon.

„Nachbarn, es ist Mittagszeit; fahrt mit dem Manne erst zu euch nach Hause und gebt ihm eine Mahlzeit. Er wird hungrig sein. Laßt ihn nicht allein! Seid wachsam, aber behandelt ihn liebevoll. Die armen Kerle dauern mich! Und dies Papier muß der Schulze in F. unterschreiben, wenn ihr den Mann abgeliefert habt".

Die Bauern in F. beeilten sich sehr, den Arrestanten noch zur Nacht bis Tockmak zu bringen, doch solches gelang später nicht immer. Auch in K. war man bald genötigt, einem dieser ungebetenen Gäste Nachtquartier geben zu müssen. Die zwei Wächter schliefen abwechselnd, während der Gefangene die Nacht hindurch auf der Bank fest zu schlafen schien. Natürlich waren die Wächter neugierig gewesen und hatten ihn viel gefragt, warum er arretiert sei usw., doch hatte er keine Lust gezeigt, ihnen Aufschluß zu geben. Mit der Erklärung: „Ich bin müde und muß schlafen" hatte er der ihm unangenehmen Unterhaltung ein Ende gemacht.

3. Treue Freundschaft.

Zu dem Schulzen in K. kam eines Tages im Monat August ein junger Russe und bat um Arbeit; er wolle keine Bezahlung, nur möchte man ihm das Essen und einen Platz im Stalle als Nachtlager erlauben. Er deutete auf den großen Haufen Strauch, der auf dem Hinterhofe lag und erbot sich, er werde fleißig Strauch hacken. Der gutmütige Dorfsvorsteher hatte Gefallen an d. mutigen Burschen, gab ihm ein Beil und wies ihm seine Arbeit am Hackklotz an, ihn fragend:

„Wie heißt du?"

„Iwan."

Am nächsten Tage traf um 2 Uhr nachmittags ein Fuhrwerk aus Astrachanka mit einem Arrestanten ein, und wie gewöhnlich, wurde dieser im Dorfsamt abgeliefert. Iwan bemerkte die Ankunft dieses Gefangenen sofort, zumal er den Tag hindurch sehr aufmerksam alle eintreffenden Fuhrwerke beobachtet hatte. Im Nu war er beim Wagen und sagte:

„Bruder Andrä!"

Ganz erstaunt erwiderte dieser: „Wann hast du dein Heim verlassen, Iwan?"

Statt einer Antwort gab Iwan dem Gefangenen ein Zeichen, nicht weiter zu fragen, was dieser verstand und befolgte. Iwan aber ging zu seinem gutmütigen Wirt, nahm ihn allein bei Seite und teilte ihm mit, der Gefangene, den die Astrachaner soeben hereingebracht, sei ein bekehrter Mann, der um seines Glaubens willen von der russischen Geistlichkeit verfolgt werde. Er schloß mit den Worten:

„Bitte, erlaube mir, mit dem Manne unter vier Augen zu sprechen. Er kommt aus meinem Dorf, und ich habe ihm wichtige Nachrichten über seine Familie zu überbringen."

Der Dorfschulze ging gerne darauf ein, ließ die beiden in der Amtsstube allein, hielt aber nebst den beiden Astrachanern vor der Tür Wache, während der Fuhrmann, der sich auf dem Hofe befand, angewiesen wurde, die beiden betreffenden Stubenfenster im Auge zu behalten.

Nach einer halben Stunde traten Iwan und Andrä aus der Amtsstube heraus, und bedankten sich bei dem Schulzen, daß er ihnen die Unterredung erlaubt. Mit treuherzigem Blick fügte Andrä hinzu: „Der Herr Jesus hat versprochen, er will sogar einen Trunk Wassers belohnen, den man seinen Brüdern gereicht hat; er wird dich, du lieber deutscher Mann, auch für diese Freundlichkeit segnen."

Als der Gefangene mit dem Dorfsfuhrwerk nach F. abtransportiert war, begab sich der Schulze zu Iwan am Hackklotz und fragte ihn:

„Kann ich dem Manne vielleicht noch weitere Dienste erweisen? Hat er Familie?"

Mit Tränen in den Augen teilte ihm nun Iwan folgendes mit:

„Andrä hat daheim eine kranke Frau; sie leidet an Auszehrung und wird vielleicht bald sterben. Ihre zwei Knaben von 6 und 8 Jahren sind schöne, gesunde Kinder, aber weil die Mutter krank und der Vater von daheim weggeschleppt ist, müssen sie sich ihr Brot betteln. Gute Nachbarn bringen der armen Frau hie und da etwas Nahrungsmittel. Vorige Woche war der Urjadnik dort und wollte die Knaben mit sich nehmen, um sie einer orthodoxen Familie zur Erziehung zu übergeben. Er konnte sie aber nicht finden, denn ich hatte sie versteckt. In der folgenden Nacht nahm ich sie in ein entferntes Dorf zu einem von unsern Brüdern, der eine zahlreiche Familie hat; dort sind die Knaben gut aufgehoben. Ich aber machte mich auf den Weg, um Andrä zu treffen und ihm Nachricht von seiner Familie zu bringen. Aus dem Grunde kam ich gestern hier zu dir, denn ich erwartete, daß der Gefangene hierher zum Dorfschulzen gebracht werden würde, daß es aber so schnell gehen werde, das wußte ich nicht."

Gerührten Herzens hatte der Schulze zugehört, dann fragte er:

„Was gedenkst du nun weiter zu tun?"

„Ich muß zurückgehen, um der kranken Frau beizustehen; auch muß ich aufpassen, ob die beiden Knaben von der Polizei ausfindig gemacht werden, denn man wird sie weit und breit suchen."

Der Schulze legte dem Iwan die Hand auf die Schulter und sagte: „Du solltest dir ein billiges Pferd und einen billigen russischen Wagen kaufen, dann würde ich dir Nahrungsmittel für die kranke Frau mitgeben, und du könntest zu den beiden Knaben fahren und sie in eine Gegend bringen, wo sie nicht gesucht werden."

„Der Rat ist vortrefflich gut", erwiderte Iwan, „aber ich habe kein Geld. Ich bin ein Christ und Glied unserer russischen Gemeinde in R.; ich würde dir, lieber deutscher Mann, das Geld zurückzahlen, sobald ich kann, wenn du es mir zu diesem Zweck borgen möchtest."

Der treuherzige Blick und die vertraulich bittende Stellung des russischen Jünglings waren zuviel für das weiche Gemüt des deutschen Schulzen.

„Gut, Iwan, ich will es tun. Wir fahren morgen nach Tockmak und da kaufst du ein billiges russisches Fuhrwerk. Ich werde es bezahlen. Wir nehmen etliche Säcke Aepfel mit, die verkaufst du von deinem Wagen aus auf dem Bazar, die Lebensmittel aber bringst du der kranken Frau."

Mit unbeschreiblicher Freude dankte Iwan dem deutschen Wohltäter. Immer wieder sagte er: „O wie hat Gott mein Gebet erhört!"

Wie verabredet, so wurde es alles bis ins einzelne ausgeführt. Das russische Fuhrwerk kostete im Ganzen nur 40 Rubel, und zudem war es kein schlechtes, nur ein etwas unansehnliches Pferd, dabei aber gut auf den Füßen.

(Fortsetzung folgt)

Die alte und die neue Heimat

Denn „eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden", als geschrieben stehet. Röm. 2, 24.

Wie oft im alltäglichen Leben, geben wir, die wir uns Christen nennen, Grund zum Spotte der Welt über Gottes heiligen Namen und seine Gemeinde, und wie vieles würde anders sein, wenn wir uns den 9. Vers des zweiten Kap. vom ersten Petribrief: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", immer mehr zur steten Richtschnur auf unserem Lebenspfade machen wollten.

Es war im Sommer des verflossenen Jahres, als ich mich auch einer Reise nach Jekaterinoslaw in Süd-Rußland befand. Auf einer größeren Station, wo der Zug längere Zeit anhielt, begab ich mich in den Wartesaal, um dort einen Imbiß zu nehmen. Während ich am Tische saß, gesellte sich plötzlich ein bekannter Fabrikarbeiter, den ich aus der Terrorzeit von 1918 — 1919 gut kannte, da er in dieser Zeit eine führende Rolle in der damaligen Räuberregierung in unseren Kolonien einnahm, zu mir. Nebenbei sei noch bemerkt, daß er Glied der Kommunistenpartei war. In seiner Gesellschaft befand sich noch ein Arbeiter, dessen blasses, krankhaftes Aussehen gleich meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Obzwar mir die Gesellschaft nicht sehr angenehm war, mußte ich mich wohl oder übel in ein Gespräch mit ihnen einlassen. Es kam denn das Gespräch auch bald auf die Krankheit des mir fremden Arbeiters, wobei es sich herausstellte, daß er nach Jekaterinoslaw fahre, sich dort den Gallenstein operieren zu lassen. Im Laufe des Gesprächs suchte mein Bekannter den Kranken von seinem Vorhaben abzubringen. „Was willst du", sagte er zu ihm, „in der Stadt. Dort wird man dich als Probeobjekt vor einer Schar von Studenten operieren. Die Behandlung während der Operation und nach derselben im Krankenhause wird nicht die beste sein, denn du hast kein Geld. Ich würde dir raten, in das deutsche Dorf H. zum Doktor T. zu gehen. Bei dem bist du dir einer pflichttreuen und guten Behandlung gewiß. Das ist ein seltener Mann. Er ist Baptist (so nennt der Russe die Gläubigen durchweg) und der wird dich mit Liebe behandeln. Für ihn ist es eine große Freude und es ist sein Lebenszweck, einem Menschen die Gesundheit zu retten. Auch die Schwestern im Krankenhause werden dich mit Liebe bedienen, denn sie sind alle gläubig." So der Kommunist von dem christlichen Arzt. Was der Erfolg dieser überzeugenden Rede war, weiß ich nicht. Das Abfahrtssignal wurde gegeben. Ich beglich die Rechnung und begab mich in mein Koupe. Oft habe ich über dieses Zeugnis nachdenken müssen und da steigt dann immer wieder die Frage auf: Kann man auch uns so ein Zeugnis geben oder wird unserhalben der Name Gottes gelästert?

Gebe der Herr uns Kraft, Ihm Ehre zu bringen! H. J—n.

Von Rußland nach Amerika.

Von Jak. Löwen.

Einem Vater- und Mutterherzen ist kein Mensch so nahe als das eigene Kind; das Wohl desselben liegt ihnen am nächsten. Nach den vielen trüben Erfahrungen, die wir in Rußland gemacht, stiegen bei manchem Vater und vielen Müttern Fragen auf, die nicht so leicht gelöst werden konnten. Sowohl die Existenzmöglichkeit als auch religiöse und moralische Zustände machten den Himmel über uns trübe. Unsere Vordermänner in Rußland sannen und beteten um die Rettung unseres lieben Mennonitenvölkleins vor gänzlichem Untergang. Der Herr unser Gott ist es wohl, der sie auf den Gedanken der Auswanderung nach Canada führte. Es dauerte ja recht lange, ehe dieser Plan mit seiner Ausführung begann. Aber im vorigen Sommer 1924 konnten doch die ersten Emigranten aus unseren Molotschnadörfern ihre Reise nach Canada machen. Unter ihnen war auch unser Sohn Jacob mit seiner Frau. Mit schwerem Herzen, aber mit der Hoffnung, daß wir nachkommen werden, trennten wir uns voneinander. Der treue Herr führte unsere Kinder zuerst nach Ontario. Unsere Sorge war nun, wenn unsere jüngsten beiden Söhne: Johannes und Andreas doch auch baldmöglichst Rußland verlassen könnten. Wir beteten und warteten; der Herr hörte und erhörte. Durch Vermittelung unseres Sohnes Jacob übersandte ein Farmer aus Ontario für unserm Sohn Johannes die nötigen Mittel, um auch herüberkommen zu können. Dieser Sohn besuchte die letzte Klasse des Lehrerseminars in Chortitza; er hatte schon nur vier Monate zu lernen, das Examen zu machen und das Lehrerdiplom zu erhalten, als die Nachricht von Moskau einlief, für ihn sei die Schiffskarte bezahlt. Ich telegraphierte sofort an ihn; er kam nach Hause. Die Schule verließ er und fing an, um die Auslandspapiere zu wirken. In der ersten Instanz sagte man ihm, er werde um 1½ Monate seinen Paß haben. Aber wieviel anders wurde es: vom Februar bis zum Oktober hat er unter angestrengter, energischer Tätigkeit um diese Papiere gewirkt, bis er sie endlich erhielt.

In dieser Zeit, wohl im Juni, bekam ich von meinem alten Freunde und Bruder J. Thießen einen Brief, in welchem er uns etwas Aussicht auf Mithilfe von hier aus gab, damit auch wir hinauskönnten. Diese Hoffnung jedoch scheiterte. Da tat der liebe Gott eine andere Tür vor uns auf: Nachdem die Gnadenfelder Flüchtlingsgruppe ärztlich untersucht war, stellte sich heraus, daß von 2000 für sie bestimmten Kreditplätzen noch viele frei geblieben seien. Auf meine Bitte an Bruder B. Janz erhielten wir denn Kredit für drei Personen: für mich, meine Frau und unseren jüngsten, 18jährigen Sohn. Jetzt kam wieder die schwere Paßangelegenheit in Betracht. Unser Sohn, der um seine Papiere wirkte, griff nun auch tatkräftig die Auswirkung unserer Papiere an. Es dauerte recht lange, bis er mit unseren Pässen von Jekaterinoslaw nach Hause kam. Da wurde nun eifrig zur Abfahrt gerüstete.

Freitag, den 2. Oktober abends, hatten wir in dem Lindenauer Versammlungshause unser Abschiedsfest. Drei Familien wollten jene Gegend verlassen, uns aus ihnen drei Verkündiger des Wortes Gottes. Das Versammlungshaus war gedrängt voll. Manches Herz war tief und schmerzlich gerührt, manche Träne floß. Nach kurzen Abschiedsworten von den drei scheidenden Brüdern und von noch bleibenden, wurden den drei Scheidenden die Hände aufgelegt und über sie gebetet. Der Herr war unter uns mit seinem Segen.

Sonnabend, den 3. Oktober, fuhr unsere kleine Gruppe von vier Familien und zwei ledigen Personen von der Station Fedorowka los nach Moskau. Unser ältester Sohn Isaak, der mit seiner Frau in der Odessaer Gegend wohnt, war auch zum Abschied herbeigeeilt. Er begleitete uns bis zur Station Alexandrowsk, wollte eigentlich bis Ssinelnikowo, bekam aber auf Alexandrowsk keine Platzkarte zur Weiterreise und mußte zurückbleiben. Wieder eine schmerzliche Trennung.

Montag, den 5., um 10 Uhr morgens, kamen wir glücklich in Moskau, der alten Zarenstadt an. Hier galts nun, unsere Papiere zur Abreise zu ordnen; das nahm drei ganze Tage in Anspruch. In dieser Zeit sammelten sich die übrigen Familien und Personen, die unserer Gruppe eingegliedert werden sollten — überhaupt 68 Personen. Erst Mittwoch, den 7. abends, erhielten wir die nötigen Documente, wurden in sogenannte rote Waggone (Frachtwaggone) ohne Beheizung untergebracht und abgeschickt. Es war ziemlich kalt, besonders unangenehm für Familien mit kleinen Kindern.

Nach dreitägiger Reise erreichten wir die letzte Station Sebesh, sollten an diesem Tage noch — nach Vorschrift — die Grenze passieren. Da wollten nun aber die Stationsbeamte uns Hindernisse in den Weg legen. Trotzdem wir die telegraphische Verfügung, daß wir an diesem Tage noch über die Grenze gehen sollten, vorlegten und um Beförderung unserer Waggone baten, gaben sie uns abschlägige Antwort. Einer aus unserer Gruppe hatte doch den Mut, ein hartes Wort dem Beamten zu sagen und das zündete: er versprach, uns noch an diesem Abende abzuschicken. So wurde es denn auch.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

— Es sollten am 6. Mai 52 Immigranten in Winnipeg eintreffen, doch kamen nur 2 an. Allem Anscheine nach wird der Streik in England, wie ihn die Welt noch nie zuvor gesehen hat, auch ein Stein im Wege sein für die Mennoniten-Emigration, der die Gruppen mit Verspätungen wird eintreffen lassen.

— In Canada ist's sehr trocken und sehr windig, so daß auch schon von weiteren Orten die traurige Nachricht eingelaufen ist, daß die Saat ausgeweht ist. Möchte der Herr uns bald Regen schicken.

— Br. Heinrich Janz reiste durch Winnipeg auf seinem Wege nach Ontario.

— Das Monatsblatt „Das Zeugnis der Schrift" wird von unserem Publikationshause herausgegeben. Editor ist Br. Wm. Bestvater, Herbert, Sask., und Hilfseditor ist Br. Abram Unruh, Winkler, Man., beide Bibelschul-Lehrer. Der Preis ist $1.00. Niemand wird es bereuen, der sich durch das Blatt dienen läßt.

— Unser englisches Blatt „The Christian Review" erscheint pünktlich wöchentlich, und wir freuen uns, daß immer weitere anerkennende Zuschriften einlaufen.

— Missionsgeschwister Johann Wiens von Tschongraw, Krim, Leiter der dortigen Bibelschule, sind auch eingetroffen. Er wird als Lehrer an der Winkler Bibelschule tätig sein. Die Schule soll in diesem Sommer gebaut werden.

— Unter den letzten Immigranten sind auch Geschwister Isaak Neufeld mit Familie von Waldheim, an der Molotschnaja.

— Br. Fr. Fr. Isaak bittet bekannt zu geben, daß seine Adresse in Zukunft 468 Boyd Ave., Winnipeg sein wird.

— Wie wir erfahren, wird Frau Hugo Carstens mit ihrem Sohne Hans Carstens am 12. Mai mit der „Empreß of France" von Quebec aus nach Hamburg eine längere Europareise antreten. Sie gedenken Deutschland, Oesterreich, die Schweiz und England zu besuchen und bis Ende August wieder zurück zu sein.

Neueste Nachrichten

— **Mussolini todkrank, trotzdem sehr rührig.** Benito Mussolini, der Meister von Italien, ist ein kranker Mann. Das stellte während eines Besuches in Rom ein Vertreter der „Ass. Preß" fest. Aber mit derselben Energie, mit welcher er die neue Einheit Italiens angestrebt hat, bekämpft er sein Leiden, welches der ärztlichen Heilswissenschaft noch viel Kopfzerbrechen macht: Es ist ein Magenleiden (Krebs?) und er genießt bei Festessen, denen er beiwohnen muß, nur Milch und Reis. Dabei arbeitet er unermüdlich und länger als sonst jemand, und das ist im Volke bekannt. Damit erklärt sich auch die ihm von den Massem entgegengebrachte Verehrung. Werden ihm die Schmerzen zu groß, so sucht er sie mit Violinspiel zu betäuben.

Etwas über den Streik in England. Nachdem alle Versuche, den Streik zu verhindern, gescheitert waren, traten die Grubenarbeiter in den Ausstand. Sie werden durch die Arbeiter von mehreren Arbeitervereinigungen unterstützt, so daß mehr als 5 000 000 Arbeiter streiken. Hierzu etliche Aeußerungen aus der Tagespresse:

Der größte industrielle Krieg in d. Geschichte Englands hat seinen Anfang genommen: Am ersten leidet darunter der Eisenbahnverkehr. Der Schiffsverkehr hat aufgehört. Die Zeitungen stellen ihr Erscheinen ein. Was das für ein Land wie England bedeutet, können sich der Sache Fernstehende wohl kaum vorstellen. Die Regierung versucht nach Möglichkeit, der Krisis zu begegnen, doch ist das alles nur ein schwacher Ersatz. Militärs und Freiwillige nehmen die Stellen der Streikenden ein, aber der mächtige Apparat ist aus dem Gleichgewicht gekommen. Seit 1914, als der Krieg an Deutschland erklärt wurde, hat England ähnliches nicht erlebt.

In den letzten Stunden vor Ausbruch des Generalstreiks wurden noch drastische Anstrengungen gemacht, das Aeußerste zu verhüten, doch alles schlug fehl. Als der Führer der Eisenbahnarbeiter, J. H. Thomas, der zuletzt noch besonders mit Premier Baldwin über den Ernst der Lage konferierte, des letztern Arbeitszimmer verließ, weinte er, als er erklärte, daß der Streik unvermeidlich sei. Beide Seiten aber sind in ihrem Vorgehen sehr entschieden und entschlossen. Die Arbeiter behaupten, daß sie genügend Fonds haben, fünf Wochen durchzuhalten. Das Elend aber, daß durch solchen Streik hervorgerufen wird, ist in jedem Falle groß.

Die Arbeiterführer behaupten, daß der Streik nur Aufbesserung der Lage der Grubenarbeiter bezweckt, und nicht gegen die Regierung als solche sich richtet. Wie parteilose Experten festgestellt haben, erhalten die Grubenarbeiter: ein erfahrener Arbeiter 75 Schillings ($18.00) pro Woche, ein unerfahrener nur 45 Schillings. Eine Verlängerung des Arbeitstages würde wieder die Erhöhung der Ziffer der Arbeitslosen nach sich ziehen.

— Ein javanisches Sprichwort: Nicht das Haus ist das Heim, sondern die Frau.

Kulturfeindlich. Das Blatt „The Daily Mail" berichtet, daß eine Partie Tiebtaner, welche nach der „verbotenen Stadt" Lhasa, der Hauptstadt jenes Landes, mehr als 300 Tonnen elektrischer Bedarfsartikel bringen wollten, unterweges überfallen und ermordet wurde. Die Fracht soll total vernichtet und in eine tiefe Bergschlucht geworfen worden sein.

Es handelte sich um Einrichtung einer elektrischen Station in der Stadt Lhasa. Eine englische Firme lieferte für diesen Zweck sämtliche Gegenstände. Da nun aber kein Fremder unter Androhung von Todesstrafe jene Stadt betreten darf, so war zwischen der englischen Firma und den Unternehmern für Lhasa eine Uebereinkunft getroffen worden, und zwar, daß der Transport der Stationseinrichtung von Einheimischen geschähe, und daß die Aufstellung und Leitung der Station in Händen von Tibetanern läge. Ein junger Tibetaner, namens Ringang, ein Verwandter des Dalai Lama (des souveränen Herschers und gleichzeitig höchsten Priesters in Tibet), der in England geschult wurde, übernahm die Leitung der ganzen Angelegenheit. Vor etwa acht Monaten wurde die Maschinerie auf den Weg gebracht. Von Kalimpong in Bengalien befand sich der Transport schon etwa 400 Meilen unterweges, später aber hat man nichts mehr über ihn gehört. Eine Untersuchung soll erwiesen haben, daß der Zug unterwegs, hoch in den Himalaya Bergen überfallen, die Transportiere mitsamt ihren Führern ermordet und sämtliche Gepäckgegenstände vernichtet und in einen Abgrund geworfen wurden. Der Ueberfall soll stattgefunden haben, wo der Weg aus Indien in Tibet über einen hohen Gebirgspaß, etwa 12 000 Fuß hoch, führt.

Wie die „Daily Mail" weiter berichtet, hat Brigade-General Charles G. Brucem, welcher im vorigen Jahre eine Expedition auf d. Mount Everest machte, u. der nun eine 2. Reise dorthin unternehmen wollte, sein Vorhaben zeitweilig aufgegeben.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . für „Mennonitische Rundschau". „Christlichen Jugendfreund", „Zeugnis der Schrift" und „Christian Review". Gleichzeitig bestelle ich

Name (so wie auf Rundschau): . . .

Postamt: . .

Staat:

Route

— In Tokio hat ein buddhistischer Kongreß stattgefunden, der einen engeren Zusammenschluß des Buddhismus in Japan, Korea und China und die Ausbreitung des Buddhismus beschlossen hat. Es sollen buddhistische Bücher u. Zeitschriften in Sprachen des Westens veröffentlicht und in Tokio und Peking buddhistische Missionschulen zur Aussendung von buddhistischen Missionaren in das Ausland gegründet werden.

— Die syrischen und chaldäischen Christen im Irak werden von den Türken verfolgt. 5000 sind ausgewiesen, 2000 über die Grenze entflohen, 3000 noch in der Gefangenschaft der Türken, wo sie bitterste Not leiden.

Die Mennonitische Rundschau.

Beilage.

49. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, den 12. Mai 1926. | No. 19.

Die Canadian Steamship Co. hat ihr Hauptbüro von 364 Main Str. nach 372 Main Str., Winnipeg, verlegt. Alle Briefe und andere Postsachen in Verbindung mit der Einwanderung sind von jetzt an zu adressieren an:

Canadian Pacific Steamships,
W. C. Casey, General Agent,
372 Main St., Winnipeg, Man.

Auskunft.

Auf eine Anfrage aus unserem Leserkreise berichtet die Board von Rosthern: „Wir können leider nichts Genaues berichten, wann die Barnauler Gruppe von Immigranten wird nach Canada kommen. Es ist uns auch nicht bekannt, wie viel die Reise von Barnaul bis Moskau betragen mag."

Von der Mennonitischen Board of Colonisation.

Die Board erhält leider nicht von allen Immigranten, welche Land erwerben, die gewünschten ausführlichen Berichte über die abgeschlossenen Kauf- und Pachtkontrakte. Sie muß aber wissen, wo die von ihr herübergebrachten Einwanderer bleiben, resp. sich dauernd niederlassen.

Es ergeht daher hiermit die Aufforderung an alle aus Rußland eingewanderten Mennoniten, Credit- auch Kassenpassagiere, die 1925 und 1926 Land gekauft oder gepachtet haben, der Board in nächster Zeit mitzuteilen, wo und wieviel Land bezogen worden ist und dabei die betreffenden Rechnungsnummern der Käufer anzugeben. Letzteres ist durchaus notwendig zur Orientierung, weil so viele Immigranten gleiche Namen haben.

Die Board bittet ernstlich, diese Aufforderung nicht unberücksichtigt zu lassen.

Außerdem macht die Board die Immigranten darauf aufmerksam, daß alle Zahlungen per Bank- oder Money Order direkt an die Canadian Mennonite Board of Colonisation, Rosthern, Sask., zu adressieren sind und nicht an bestimmte Einzelpersonen.

Rosthern, den 28. April 1926.

— Billy Sunday, Präsidentschaftskandidat. Der Wanderprediger Billy Sunday verkündete gestern Abend von der Kanzel herab, daß er als Präsidentenkandidat auftreten werde, wenn die Republikaner und Demokraten nasse Kandidaten aufstellen. Er sagte seine Plattform werde sein; „Zur Hölle mit Booze!"

Mußte seine Frau tragen.

Herr Franz Biß von Ituna, Sask., schreibt: „Meine Frau erkrankte nach der Geburt eines Kindes. Ihre Hände und Füße waren so geschwollen, daß ich sie von einem Platze nach dem anderen tragen mußte. Der Arzt sagte, es sei Rheumatismus. Ich nahm sie nach einem Hospital und die Aerzte dort sagten, es sei eine Blutkrankheit. Sie wurde aber nicht besser; ich brachte sie wieder heim und gab ihr Forni's Alpenkräuter. Sie ist jetzt gesund und sieht gut aus." Dieses weitbekannte Kräuterheilmittel verbessert den Zustand des Blutes und entfernt die Unreinheiten aus dem System. Es wird direkt geliefert, nicht durch Apotheken. Nähere Auskunft erteilt Dr. Peter Fahrney & Sons Co. in Chicago, Ill. Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Moskau.** Wohl in keinem Lande wird der Streik, vom politischen Standpunkt aus genommen, so begrüßt und verwertet, wie in Sovietrußland. Die Kundgabe der Sovietautoritäten enthält unter anderm folgenden Satz: „Die Bourgeoisie lebt in sich steigernder Angst, da sie den Fall des Britischen Königreiches kommen sieht; sie versucht nun das Unvermeidliche durch die Zerstörung der Grubenarbeiter-Union, den Stoßtruppen der Arbeiter in England, zu paralesieren, was jedoch nicht gelingen wird. Darauf lassen wir eine Antwort eines Führers der Arbeiter folgen, des J. H. Thomas, welche lautet: „Wir sind nicht Revolutionäre. Sollten die Arbeiter heute vor die Frage gestellt werden, ob das Regierungssystem unseres Landes geändert werden müßte, so würden nicht 2 Prozent der Arbeiter dafür stimmen. Wir lieben unser Land. Es ist noch nicht zu spät, den Streik zu verhindern, welcher, wie ich glaube, doch die größte Kalamität für das Land bedeutet. Die Parole zum Kampf ist wohl ausgegeben, aber wollen dorin nicht den Kopf verlieren." Baldwin erwiderte darauf: „Fragen dieser Art lassen sich nicht in der neunundfünfzigsten Minute der elften Stunde lösen." — Vorbeugungen aber sind leichter als Heilen. —

— Persien. Aus Teheran wird mitgeteilt, daß der neue Schah von Persien, der, wie es heißt, vom Stallknecht zum Schah hinaufrückte, am 25. April gekrönt wurde. Die Festlichkeiten fanden statt in Entfaltung großer orientalischer Prach t.

— Italien scheint ganz besondere Ziele im Auge zu haben. Die Rüstungen gehen im angestrengten Tempo vorwärts. Der oberste Militärstab hat angeordnet, im Juni alles in Bereitschaft zu haben. Auf die Frage eines Zeitungskorrespondenten, welche letzterer an Mussolinis Freund, Italo Balbo, richtete, wurde die Antwort gegeben: „Europa muß uns „im Guten" mehr Kolonien geben, oder wir werden uns solche früher oder später mit Gewalt nehmen. Der Faszismus muß Elbogenfreiheit haben, die über die Grenzen Italiens hinaus reicht, sonst geht er als ein unerfülltes Versprechen unter."

— **Redding, Calif.** Der Vulkan Lassen, der einzige tätige Vulkan in den Vereinigten Staaten, war am 20. April eine Stunde lang in Eruption.

— Schauderöse Zustände. Im trockenen Lande Amerika soll es 1 700 000 Stills und 500 000 Mondscheinler geben.

— Riesige Erdrutsche auf der Halbinsel Krim. Infolge des starken Tauwetters ist die Ortschaft Aloppa durch Erdrutsche fast ganz verschüttet worden. Ueber 400 Häuser wurden zerstört. Die Zahl der Umgekommenen ist noch nicht bekannt. Ein Dutzend anderer Ortschaften auf der Halbinsel stehen in Gefahr, durch Erdrutsche zerstört zu werden.

— Die Sowjet-Regierung läßt Bibeln drucken. Wir haben noch keine davon gesehen, aber die „Abendschule" spricht in Heft 14, Seite 454, ihre Zweifel an der Echtheit dieser Bibel aus, und wie Zuschriften an genanntes Blatt beweisen, sollen diese Zweifel sehr berechtigt sein. In Sibirien bittet man dringend, deutsche Bibeln in größerer Menge dorthin zum Versandt zu bringen.

— Deutschland sendet mehr Postsachen ins Ausland, als irgend ein anderes Land der Welt — im letzten Jahre 260 000 000 Stück. Die meisten Postsendungen gingen nach England und den Vereinigten Staaten. England folgt mit 230 000 000 Poststücken, dann kommt Frankreich mit 200 000 000.

— Der letzte Krieg wurde geführt, um die „alte Diplomatie" in Zukunft auszuschalten. Die Vorgänge in Genf bewiesen, daß man in den alten diplomatischen Kreisen davon nichts gehört hat.

— Leon Trotzky sagt: „Der Protestantismus in England ist sehr stark, aber er ist nicht stark genug, uns zu widerstehen. In etlichen Jahren können wir zerstören, was aufzubauen Jahrhunderte bedurfte."

— Nordpolexpeditionen sind an der Tagesordnung. Wenn all die vielen „in spe" Entdekker den Pol zu gleicher Zeit entdecken sollten, dann lohnte es sich schon, dort eine Handleskammer zu eröffnen. Was wohl die Völkerliga dazu sagen würde?

— Das französische Parlament (?) soll verboten haben, „Lutscherles" (Baby pacifiers) herzustellen und zu verkaufen, da sie als Ursache von „Adenoids" (Halsdrüsen) angesehen werden.

— Der Aussatz in Rußland. Der Aussatz breitet sich in Rußland aus, besonders in den Gebieten um das Kaspische Meer und im Osten des Landes. In der Ukraina wurden kürzlich fünfhundert Fälle regiestriert.

— Chicago. Sechzig Prediger in Chicago haben versprochen, in dieser Saison auf den Straßen der Stadt zu predigen, damit das Evangelium mehr auch zu denen komme, die nicht die Kirchen besuchen.

— Ein Richter aus Cleveland, Ohio, teilt mit, daß 75 Prozent der Ehescheidungen, die er hat vollziehen müssen, die Folge des Umstandes waren, daß Frauen außerhalb der Familie Arbeit suchen mußten.

— Ehescheidungen in Rußland können nun in 12 Minuten erlangt werden.

— Marokko: Es wird aus Paris mitgeteilt, daß Frankreich sich fertig hält, den Krieg mit den Riffioten weiterzusetzen, da letztere sich den französischen Bedingungen nicht fügen wollen, — oder können?

— Argentinien: Die Aussichten auf eine gute Weizenernte im Lande haben sich verschlechtert.

— Carteret, N. J., U. S. A. In dieser Stadt kam es zu einem heftigen Rassenkampf. Es wurde ein Ringkämpfer (weißer Rasse) von Negern erstochen, welcher Mord die Weißen gegen die Schwarzen in wilde Aufregung brachte. Die Weißen zündeten eine Kirche der Neger an, trieben etwa 100 Neger aus dem Städchen und führten andere Gewaltaten gegen die Schwarzen aus.

— Mussolini soll in der Person eines gewissen Roberto Farinacci, gewesener General-Sekretär der Faszisten-Partei, einen Gegner erhalten haben. Farinacci soll besonders in den östlichen Gebieten Italiens viele Anhänger haben. Es kamen zwischen den Anhängern Mussolinis und Farinaccis schon heftige Zusammenstöße statt, welche nur dank dem Umstande nicht weitergeführt wurden, daß die Karabinerie Ordre erhalten hatte ,nicht bis zum äußersten zu gehen. Die Zensur in Italien ist so streng, daß sehr wenig über die Arbeit gegen Mussolini in die Oeffentlichkeit anderer Länder dringt .

— Calcutta, Indien. Die Kämpfe zwischen den Mohammedanern und Hindus sind trotz der eifrigsten Versuche der Regierung nicht nur nicht beigelegt, sondern sie sind ernster geworden. Die Zahl der Toten auf beiden Seiten mehrt sich, was die Stimmung noch immer mehr erbittert. Die Zwistigkeiten gingen in neue Gebiete über. — Außerdem sollen in den Großstädten, in welchen der Kampf entbrannt ist u. die Straßenreiniger infolgedessen nicht ihre Arbeit tun können, Krankheiten ausgebrochen sein, welche die Sanitäre Verwaltung des Landes sehr beunruhigen.

— Mexiko. Auf Grund von Befehlen des Präsidenten der Republik hat der Minister für Interne Angelegenheiten befohlen, alle Kirchen, welche im Staate Michoacan „enteignet" wurden, in Volksschulen umzuwandeln. Alle Priester in Zitacuaro wurden arretiert und als Gefangene nach Mexiko City gebracht, weil sie sich den Befehlen der Regierung widersetzen.

— Obgleich Rußland äußerst bemüht ist, sich in andern Reichen Anerkennung zu verschaffen, so läßt es doch nicht gerne Ausländer ins Land. Im Jahre 1925 durften nur 1,664 Ausländer Rußland besuchen. Davon waren 128 Personen mit politischen oder diplomatischen Visa. Nur 113 Amerikaner erhielten die Einreiseerlaubnis.